Gedichte

von

Theodor Apel.

64-6989

Gedichte von Th. Apel.

Gedichte

von

Theodor Apel.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1840.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

64 - 6939

D

1.1.5
gh

Auf freiem Feld, von Zäunen wohl umhegt,
Hatt' einen Garten einſt ich angelegt,
Die Beete für die Blumen abgemeſſen,
Und ſie bepflanzt, ſo gut als ich's beſeſſen.
Auch Sträuche ſetzt' ich drein, die ſüße Beeren
Im heißen Sommer ſollten reich beſcheeren,
Und Bäum' und Lauben, um mich dran zu laben,
Wenn erſt ſie Früchte mir und Schatten gaben.
Der Frühling kam, da ſind in bunter Pracht
Die Blumen duft- und glanzvoll aufgewacht:
Hier guckten Veilchen aus dem Grün hervor,
Da ſtand ein ſtolzer Tulipanenflor,
Da ſandten Hyazinthen ihre Düfte
Aus farbenreichen Glocken in die Lüfte,
Und Krokus ſchlangen gelb' und blaue Ketten

Um Kaiſerkron', Narziſſen und Tacetten.
Ich ſtand vergnügt vor meiner Blumenpracht,
Und dacht', ich hätt' es ſo recht gut gemacht,
Und wollte nun, daß ſich an meinen Schätzen
Die Freunde ſollten Herz und Sinne letzen.
Ich lud ſie ein; ſie kamen Mann für Mann,
Und ſchauten ernſthaft meine Blumen an.
Der Erſte ſprach mit freundlichem Geſicht:
„Dein Garten, Freund, mißfällt mir grade nicht;
Die Blumen duften gut, und ſo für's Haus
Nimmt Alles hier ſich ganz paſſabel aus.
Doch ſind die Blumen hier gemeine Waare,
Ich ſehe keine ſeltne, keine rare,
Und das iſt doch allein der Mühe werth,
Was mir nur und nicht Andern iſt beſcheert.
Vor einer Blume, die nur mir zu eigen,
Muß Deine ganze bunte Flur ſich neigen."
Der Zweite kam; er ſah verdrießlich aus,
Und ſprach: „Was nützt der ganze Blumenſtrauß?
Das Zeug iſt gut für Kinder, Mädchen, Laffen,
Die zum Vergnügen nur auf Blumen gaffen.
Als Zeitvertreib für Naſen und für Augen
Mag Deine Blumenflur nicht übel taugen;

Doch lob' ich mir den Gärtner, der uns lehrt,
Wie man der Pflanzen Wiſſenſchaft vermehrt;
Der ſeinen Blüthenſchatz claſſifizirt,
Und ſyſtematiſch uns vordemonſtrirt;
Denn eine Kunſt, die keinen Nutzen ſpendet,
Iſt eitel Dunſt, mit dem man Zeit verſchwendet."
Der Dritte kam, vernahm das letzte Wort,
Und fuhr ſogleich mit Eifer alſo fort:
„Ganz recht, das ſag' ich auch, nur dem allein,
Was Nutzen bringt, darf unſer Fleiß ſich weihn;
Mit all den Blumen, all den bunten Glocken
Wirſt keinen Hund Du von dem Ofen locken;
Weit beſſer wär's, Du hätteſt hier verſucht,
Gewinn zu ziehen aus Kartoffelzucht.
Auch müßte trefflich hier der Kohl gedeihn,
Du kannſt geſchmackvoll ihn nach Farben reihn,
Du pflanzteſt rothen hier, und dort den blauen,
Da wär' er grün und marmorirt zu ſchauen.
So läßt ein Garten ſich geſchmackvoll putzen,
Und kommt die Zeit, kann man die Früchte nutzen.
Die Blumen hier, die welken bald dahin,
Und Du haſt Koſten nur und nicht Gewinn."
Er ſprach's. Da kam der Vierte ſacht heran,

Der ganz verdrießlich so sein Wort begann:
„Hier dieses Feld, berühmt in allen Landen,
Wo wir den Feind vor Jahren überwanden,
Hier, wo geschlagen ward die größte Schlacht,
Die Freiheit uns und ew'gen Ruhm gebracht,
Dies Feld, wo die gefallnen Helden ruhn,
Dies hochgeweihte Feld — was ist es nun?
Ein Garten, wo der Heldenschaar zum Possen,
Auf ihren Gräbern nette Blümchen sprossen!
O rollte nur mein Blut in Deinen Adern,
Ein Monument von weißen Marmorquadern
In einem Kreis von ernsten Eichenbäumen
Erhübe sich in diesen heil'gen Räumen.
Dort müßte weit der Blick die grünen Auen
Von Zäunen ungehindert überschauen ....."
„Was?" — fiel der Dritte voller Eifer ein —
„Ganz nutzlos soll der schöne Platz hier sein?"
„Was kümmert mich," versetzt der Vierte laut,
„Ob man mit Nutzen dieses Feld bebaut?
Genug des Ackerlands ist in der Welt,
Hier sei ein Mahl für Helden aufgestellt."
Der Zweite spricht mit Eifer auch darein,
Will der Botanik nur den Acker weihn;

Und bald erhebt ein ſolches Streiten ſich,
Daß ich ganz leiſe mich beiſeite ſchlich.
Ich war betrübt, ich wollte ſie erfreuen,
Nun mußte faſt die Ladung mich gereuen;
Was ich gegeben, das war Keinem recht,
Der nannt' es leidlich nur, der Andre ſchlecht,
Und Keiner will mit freudigem Gemüthe
Ergetzen ſich an meines Gartens Blüthe.
So kam ich ſchweigend an des Gartens Rand,
Wo unter Blumen eine Laube ſtand;
Dort ſaß ein alter Freund in guter Ruh,
Der grüßte lächelnd mich und rief mir zu:
„Dank, junger Freund, daß Ihr an mich gedacht
Und mich geführt in Eure Blüthenpracht.
Hier in der Laube neubegrünten Räumen
Vermöcht' ich Tage lang vergnügt zu träumen;
Seht, wie faſt ſichtbar heut' die Pflanzen ſprießen
Und ſtündlich Keim' und Knospen neu erſchließen,
Wie luſtig an den Gittern, an den Planken
Die jungen Reben friſch empor ſich ranken,
Wie weht ſo mild die holde Frühlingsluft,
Durchdrungen von der Blüthen ſüßem Duft,
Wie reizend, der Natur, dem friſchen Leben

Mit Herz und Sinn ſich ganz dahin zu geben!“
Er ſchwieg; ich drückte freudig ihm die Hand,
Beglückt, daß ich doch einen Frohen fand,
Und jedes bittre Wort der Tadlerzungen
War ohne Spur vorüber mir geklungen.

Inhalt.

Seit

Lieder und kleine Gedichte.

1. Frühlingslieder I. 1
   — II. 5
2. Klage 7
3. Die einsame Rose 8
4. Treue 10
5. Lebewohl 11
6. Abschied 13
7. Heimkehr 15
8. Dunkle Sterne 17
9. Ständchen 18
10. Bitte 19
11. Aufruf 20
12. Sehnen nach Liebe 22
13. Entzücken 24
14. Am Meere 25
15. Grüße in die Ferne 26
16. Bild der Geliebten 27
17. Der Entfernten 28
18. Rath 30
19. Vorschlag 32
20. Zwiegespräch 34
21. Ueber's Jahr 36

Seite

Frühlingssonette.

1 — 14. . . . . 41 — 54

Erzählende Gedichte.

1. Das böſe Röschen 57
2. Jägers Braut 59
3. Freie Wahl 62
4. Graf Albrecht 67
5. Marienbild 77

Das Jahr der Liebe.

Sonettenfolge.

Winter 89
Frühling 103
Sommer 117
Herbſt 131

Hypochondriſche Gedichte.

Prolog 147
1. Der Hypochonder 149
2. Der Ball 156
3. Der Wintermorgen 163
4. Der Beſuch 177
5. Der Rath 186
6. Frühling 197

Lieder und kleine Gedichte

1. Frühlingslieder.

I.

Der Frühling iſt nun erſtanden
Mit ſeiner belebenden Pracht,
Und hat aus freundlichen Landen
Viel Schönes wiedergebracht.

Die Blumen, die in den Tiefen
Der Mutter Erde verſteckt
Den langen Winter verſchliefen,
Hat er uns wieder erweckt.

Sie öffnen die freundlichen Augen
Der warmen, belebenden Luft,
Und ſenden im lieblichen Hauchen
Einander den grüßenden Duft.

Die Vöglein kommen gezogen
Vom weiten ſüdlichen Meer,
Und fliegen in fröhlichen Bogen
Durch Auen und Wälder umher.

Und Eines erzählet dem Andern
Vom warmen, freundlichen Land,
Und wie nach dem langen Wandern
Es wieder die Heimath fand.

Und daß ſie in Häuſern und Bäumen
Wie ſonſt ihre Neſter gebaut,
Und in den bekannten Räumen
So Manchen nicht wieder geſchaut.

Und ich auch ſchaue nicht wieder
Mein voriges Frühlingsglück;
Es kommen die Blumen, die Lieder,
Mein Liebchen kommt nimmer zurück!

Die Vöglein ſingen und ſpringen,
Die Blumen blühen ſo ſchön,
Ich laſſe ſie blühen und ſingen,
Und möchte vor Sehnſucht vergeh'n.

II.

Ich gehe mit betrübten Mienen
Durch Frühlingsluſt und Frühlingspracht,
Wie heiter Alles auch erſchienen,
In meinem Herzen bleibt es Nacht.

Ich leide nicht, daß Luſt und Freude
In meinen düſtern Buſen dringt,
Und bin verdrießlich, daß mich heute
Der Frühling oft zum Lächeln zwingt.

Ich will nichts von der Freude hören,
Die Alles weit und breit erfüllt,
Nichts ſoll die ſtille Trauer ſtören,
Die mir das Herz in Kummer hüllt.

Die Vögel hüpfen durch die Zweige,
Und fragen, was ich ſo betrübt
Durch Hecken und durch Büſche ſchleiche,
Da Alles jubelt, Alles liebt?

Sie ſitzen Paar und Paar, und ſingen
Ihr Glück hinaus in alle Welt,
Und unter Tändeln, Schnäbeln, Springen
Iſt bald das Neſtchen aufgeſtellt.

Die bunten Schmetterlinge fliegen
Von Blum' auf Blume, Strauch zu Strauch,
Und an den Kelchen ſchwebend, wiegen
Sie ſich im ſüßen Blüthenhauch.

Und Alles lacht mir froh entgegen,
Und Alles preiſt der Liebe Luſt,
Nur ich kann keine Freuden hegen,
Denn Liebe floh aus meiner Bruſt.

Und doch — der muntern Vögel Singen,
Der Blüthen zauberiſche Pracht
Fühl' ich gewaltſam zu mir dringen,
Schon weicht des Trübſinns düſtre Macht:

Wo Alles ſich ſo froh beweglich,
So liebend durcheinander treibt,
Da iſt es ja bei Gott unmöglich,
Daß Einer noch verdrießlich bleibt!

2. Klage.

Süße Morgenlüfte wehen
Auf dem Feld, auf bunter Au',
Und auf jeder Blume ſtehen
Glänzend ſchön die Tröpfchen Thau.

Und vom goldnen Sonnenſcheine
Wird der Thau hinweggeküßt,
Von den Blumen blieb wol keine
Ungetrocknet, ungegrüßt.

Ach! an jedem lieben Morgen
Iſt mein Auge thränenfeucht,
Hab' es nie dem Tag verborgen,
Doch die Thräne nicht entweicht.

Alles ſtrahlt in Frühlingswonne,
Grüßet froh den jungen Tag —
Kommſt Du niemals, holde Sonne,
Die mein Auge trocknen mag?

3. Die einſame Roſe.

Das Röslein ſteht am Felſenrand
Auf ſteilen Bergeshöh'n,
Dort blüht es einſam, nicht gekannt,
Und duftet doch ſo ſchön.

Es blicket weit hin in das Land,
Wo ſeine Schweſtern ſtehn,
Und wird auf ſteiler Felſenwand
Von unten kaum geſehn.

Doch blüht es weiter, wär' es auch
Für Sonne nur und Luft,
Und füllt ringsum durch ſeinen Hauch
Den Raum mit ſüßem Duft.

Und du mein Herz, das einſam, fern
Von andern Herzen ſchlägt —
Was ſoll Dein Sehnen, das ſo gern
Dich in die Ferne trägt?

Was zieht Dich ſo gewaltſam fort
Zu Lieb' und Leid zurück?
Genügt Dir, wie dem Röslein dort
Nicht hier ein ſtilles Glück?

So ſchlage denn zu And'rer Luſt
Bis Du zu Ruhe gehſt,
Und dann in lieberfüllter Bruſt
Gebrochen ſtille ſtehſt.

4. Treue.

Die Sterne leuchten durch die Nacht,
Schon iſt es ſtill und ſpät,
Doch mich, weil ich an Dich gedacht,
Kein ſanfter Schlaf umweht.

Du liegſt wol jetzt in tiefer Ruh',
In ſüßem Traum verſenkt,
Und freundlich ſchwebt deß Bild Dir zu,
Dem Du Dein Herz geſchenkt.

Auch ich, der ich Dir ferne bin,
War einſt Dir werth und lieb,
Und Deine Liebe ſchwand dahin,
Wie treu ich Dir auch blieb.

Doch treu bin ich Dir noch vereint
Zu meiner eig'nen Qual,
Und wenn Dein liebes Bild erſcheint,
Grüß' ich es tauſendmal.

5. Lebewohl.

Du willſt, ich ſoll Dich nun vergeſſen,
Da Du mir nicht mehr eigen biſt,
Doch hab' ich nie ein Herz beſeſſen,
Das leicht, was es geliebt, vergißt.

Du warſt mir theuer, wie mein Leben,
Ich hätte beider Augen Licht
Mit Freuden hin für Dich gegeben,
Die jetzt mir Wort und Treue bricht.

Ich weiß, ich darf Dich nicht mehr lieben,
Da mich Dein Wille von Dir treibt,
Doch iſt Dein Bild mir nachgeblieben,
Das mir auch jetzt noch theuer bleibt;

Dein Bild, wie mir es einſt erſchienen,
Voll Reiz der Unſchuld, klar und rein,
Und Dir gehören dieſe Mienen,
Dieſelben Augen ſind noch Dein.

Drum, wenn ich freundlich auf Dich ſchaue,
Mein Auge liebend auf Dir ruht,
Denk' nicht, daß ich Dir wieder traue,
Und fürchte nichts von neuen Blicken

Und glaube **nicht**, daß dieſes Feuer
Dir oder Deinem Reize gilt;
Dich lieb' ich **nicht**, doch ewig theuer
Bleibt mir der Einſtgeliebten Bild.

6. Abſchied.

Denkſt Du noch an jene Zeit,
Wo die Nachtigallen ſangen,
Aller Orten weit und breit
Jubellieder uns umklangen?
Denkſt Du jener lieben Worte,
Die Du lächelnd damals ſprachſt,
Als am traulich ſchönen Orte
Du mit uns im Grünen lagſt?

O, ſo komm zu uns zurück,
Zu dem trauten, engen Kreiſe,
Findeſt doch kein beſſer Glück,
Als bei uns, auf weiter Reiſe.
Wir ſind Alle treu geblieben
Jener holden, lieben Zeit;
Was wir denken, was wir lieben,
Iſt, wie damals, ſo noch heut'.

„Willſt Du mich zurücke ziehn
Durch die ſüßen Schmeichelworte?
Laß mich wandern, laß mich fliehn
Weiter noch von Ort zu Orte!
Frage nicht, was mich vertrieben,
Was ich ewig meiden muß;
Aber Allen, die mich lieben,
Dieſen letzten, heißen Gruß!“

7. Heimkehr.

In die Welt hinaus, hinaus
  Stürmt' ich wähnend, alle Schmerzen,
Die ich fand im Vaterhaus,
  Zu verbannen aus dem Herzen.
Fand auch Manches in der Ferne,
  Was mich herzlich hat erfreut,
Und doch dacht' ich immer gerne
  An vergang'ne, ſchöne Zeit;

An die liebe, ſchöne Zeit,
  Wo die Nachtigallen ſangen,
Aller Orten, weit und breit
  Jubellieder uns umklangen.
Schwärmte wol mit den Genoſſen
  Manche liebe, lange Nacht,
Wurde, war ſie mir verfloſſen,
  Stets im Geiſt zu Euch gebracht.

Bin denn endlich wieder hier,
Heimgekehrt aus fremdem Lande,
Und ſo wollen freundlich wir
Jetzt erneuen alte Bande.
Mich vertrieb es von der Reiſe
Her zu Euch im ſchnellſten Lauf —
Nun ſo nehmt in Eure Kreiſe
Mich mit alter Liebe auf!

8. Dunkle Sterne.

An dem Himmel ſilberglänzend
Strahlt der Sterne heil'ge Pracht,
Und das Dunkel, ſie umgränzend,
Hat wol niemals Licht gebracht.

Doch zwei Sterne kann ich nennen,
Dunkel wie die ew'ge Nacht,
Und ſie leuchten, und ſie brennen
Trotz der Sonn' und ihrer Pracht.

Dies ſind Deiner Augen Sterne,
Holdes Mädchen, meine Luſt!
Leuchten mir ſo lieb und gerne
Sonnenhell in meine Bruſt!

9. Ständchen.

An dem Himmel tauſend Sterne
Leuchten durch die dunk'le Nacht,
Heil'ge Stille nah und ferne
Hat wol Allen Ruh' gebracht;
Doch mich treibt durch Nacht und Grauen
Liebe Deinem Fenſter zu,
Jene Räume muß ich ſchauen,
Wo Du ſchläfſt in ſüßer Ruh'.

Hörſt Du dort die Nachtigallen
Durch die warme Frühlingsluft?
Hörſt Du auch mein Lied erſchallen,
Das Dir tauſend Grüße ruft?
Oder lachſt Du liebem Bilde,
Das verſüßet Deine Ruh'?
O, ſo lächle hold und milde
Mir auch Deine Liebe zu!

10. Bitte.

Ich liebe Dich und meine Seel' iſt Dein,
Mein ganzes Leben möcht' ich Dir nur weih'n,
Du ſchauſt mich an mit liebevollem Blick,
Doch ahnet mir, uns lacht nie Liebesglück!

Aus Deinen Augen ſtrahlet ſel'ge Luſt,
Und Himmelsfriede wohnt in Deiner Bruſt;
Auf wen Du blickſt, dem wird im Herzen Ruh', —
O lächle mir auch Ruh' und Frieden zu!

II. Aufruf.

Sag', was kann Dein Auge trüben,
Wo iſt hin der Wangen Gluth?
Wo iſt Deine Kraft geblieben
Und der friſche Jugendmuth?

„Kummer bleichten meine Wangen,
Thränen trübten mir den Blick,
Jene Tage ſind vergangen,
Kehren nimmer mir zurück!"

Nun ſo hoffe beſſ're Zeiten,
Jeder Schmerz wird einſt geheilt,
Wie die frohen Stunden gleiten,
Auch der trübe Tag enteilt.

„Ja, ſie ſchwanden auch vorüber,
Täuſchungreich und freudeleer;
Jede Stunde wurde trüber,
Ach, ich hoffe längſt nicht mehr!"

Dem wird nie das Glück entſchweben,
Der es ſelbſt nicht feig verläßt,
Jede Stunde kann es geben,
Halte nur die Hoffnung feſt;

Wird ſie auch für leer erfunden —
Was iſt weiter denn verſäumt?
Haſt Du in den böſen Stunden
Schön und glücklich doch geträumt!

12. Sehnen nach Liebe.

Ohne Ruh' und ohne Frieden,
Immer weiter ohne Raſt,
Treibt es Dich, den armen Müden,
Fort in ewig wilder Haſt.

Schaue doch des Tages Wonne,
Wie er Alles neu belebt,
Ew'gen Lauf die goldne Sonne
Durch die blauen Lüfte ſchwebt;

Sieh den reinen Glanz der Sterne,
Freue Dich der ſtillen Pracht,
Sieh den Mond, der nah und ferne
Ruhe leuchtet durch die Nacht.

„Kann die Sonne Frieden geben?
Kann es Mond und Sternenlicht?
Sehnſucht mögen ſie beleben,
Aber Ruhe ſchaffen nicht:

Machen nur das Herz mir trübe,
Flüſtern alte Schmerzen zu —
Nur die Liebe, nur die Liebe
Giebt uns Frieden, giebt uns Ruh!“

13. Entzücken.

Wie bei lauer Luft Gekoſe
Freude jedes Herz umhüllt,
Wie der ſüße Duft der Roſe
Alles mit Entzücken füllt,

Nachtigall durch Zaubertöne
Wonnezittern macht die Luft,
Sonnenſtrahl in reiner Schöne
Blüthen aus der Erde ruft:

Alſo wird mir, wenn Dein Auge
Liebend in das meine ſchaut,
Und Dein Mund mit leiſem Hauche
Süße Worte mir vertraut.

Luſterfüllt, wenn ich Dich ſehe,
Scheint die Welt mir weit und breit,
Denn in Deiner lieben Nähe
Iſt mir Alles Seligkeit!

14. Am Meere.

Ich ſtand mit ihr am Meeresrand,
Weit ſchauend in die Fluth:
„Sieh, wie das Meer dort, fern dem Strand,
In dunkler Tiefe ruht.

Doch hier am Ufer, wie ſo ſchnell
Verwandelt ſich die See;
Die dunkle Woge ſchäumt ſo hell,
Wie friſch gefall'ner Schnee.

Sieh, wie das Meer, ſo dunkelblau
Sind auch die Augen Dein;
Und doch iſt mir, wenn ich ſie ſchau',
Wie lichter Sonnenſchein.

15. Grüße in die Ferne.

Sende heiße Liebesgrüße
Aus der Ferne zu Dir hin,
Mögen ſie im Schlaf als ſüße
Schlummerbilder Dich umzieh'n.

Weiß ja wohl, wie Dir im Traume
Nacht für Nacht mein Bild erſcheint,
Wie uns in dem weiten Raume
Jeder Schlummer neu vereint;

Daß, wenn Morgenröthe glühet,
Bis zum letzten Abendſtrahl,
Schönes Bild uns ſtets umblühet,
Grüße bringet ohne Zahl.

16. Bild der Geliebten.

Ich ſteh' im goldnen Sonnenſchein
Des Morgens in der Früh',
Und ſchaue weit in's Land hinein,
Und tauſend Vögel ſingen drein
In ſüßer Melodie.

Und höher ſteigt die Sonn' herauf,
Verſendet heißen Strahl —
Da wachen alle Blumen auf,
Und helle Tropfen ſtehen drauf
Mit Farben ohne Zahl.

„Und denkſt Du nicht an die zurück,
Die immer an Dich denkt?
Du weißt, Du biſt ihr höchſtes Glück,
Wird ihr denn nicht ein Augenblick
Erinnerung geſchenkt?"

Und eiferſt Du mit der Natur,
Weil ſie mich ganz erfüllt?
O! von den Bergen, von der Flur,
Aus allen, allen lacht ja nur
Dein liebes, ſüßes Bild!

17. Der Entfernten.

Glockentöne hör' ich klingen
Aus dem fernen Thal hervor,
Sanft durch Abendlüfte ſchwingen
Sie ſich leiſ zu mir empor.

Thürme ſeh' ich fern ſich heben,
Schon gehüllt in blauen Duft,
Und die leichten Nebel beben,
Klingt das Läuten durch die Luft.

Oft lauſcht' ich den heilgen Tönen,
Meinem Herzen wohl bekannt,
Dir vereinet dort im ſchönen,
Heißgeliebten Vaterland.

Jetzt, wenn Abendglocken ſchallen,
Lauſch' ich einſam ihrem Klang,
Laſſe ſie vorüberhallen,
Bis ihr letzter Ton verklang.

Bis das Heer der goldnen Sterne
Freundlich ſtrahlet durch die Nacht,
Und Dein Bild aus weiter Ferne
Tröſtend in der Bruſt erwacht.

18. Rath.

Du ſiehſt ſo traurig in die Welt,
Biſt kaum erſt ſechzehn Jahr,.
Und Alles, was Dir nur gefällt,
Bringt man Dir liebend dar;
Wie kommt es wohl, daß nimmermehr
Dich Scherz und Luſt umfängt?
O ſprich, was iſt es, das ſo ſehr
Die junge Bruſt bedrängt?

„O frage nicht, was plötzlich mir
Die Ruhe hat geraubt,
Und ſagt' ich's, würd' es doch von Dir
Wol nimmer mir geglaubt.
Die Welt iſt ja ſo ſchön, und ich
Bin voller Luſt darin,
Doch ſehn' ich mich, doch drängt es mich,
Weiß ſelber nicht wohin!"

So ſchaue frank und fröhlich nur
In's Leben friſch hinaus,
Dein Leiden heilet wol Natur
Am allerbeſten aus.
Bringt doch der Frühling Leid und Luſt,
Eh' Sommer ſich verklärt;
Was ſo bedrängt die junge Bruſt,
Wird nur zu bald gewährt!

19. Vorſchlag.

So nennt mir endlich einmal mein Verbrechen,
Ich bin nicht länger Eurer Launen Knecht,
Ihr winkt und wollt, ich ſoll nicht weiter ſprechen,
Und ſchweig' ich dann, ſo iſt es auch nicht recht.

Ich kam zu Euch, im Herzen treue Liebe,
Ihr war't gemeſſen gegen mich und kalt;
Nun ward ich ernſt, da nanntet Ihr mich trübe,
Und vor der Zeit ſchon grillenhaft und alt.

Ich blieb zu Haus, da war ich furchtſam, blöde,
Es war natürlich, daß mir nichts gelang;
Nun ging ich aus, da hieß es gleich, ich tödte
Die ſchöne Zeit im ſchnöden Müßiggang.

Ich war vergnügt, da ſollt' ich ſtill erſcheinen;
Nun war ich ſtill, da wolltet Ihr mich laut.
Es iſt umſonſt, mit Euch mich zu vereinen,
Ich werde nie mit Eurem Wunſch vertraut.

So wollen wir nicht lieben uns, nicht haſſen,
Wir ſind einmal von Herzen uns verſchieden;
Ich will Euch Alle gern in Ruhe laſſen,
Doch laßt Ihr mich nun endlich auch in Frieden.

20. Zwiegeſpräch.

Das Mädchen:

Siehſt Du dort die Schmetterlinge
Um die bunten Blüthen fliegen?
Wie ſie ſich mit leichter Schwinge
In dem ſüßen Dufte wiegen?
Und dann luſtig weiter ſchweben,
Wie es ihnen nur beliebt —
Weißt Du wohl, wie man im Leben
Dieſem Spiele Deutung giebt?

Der Jüngling:

Siehſt Du willig dort die Blüthe
Ihren leichten Gaſt begraben?
Und mit allzugroßer Güte
Ihn mit ihren Reizen laben?
Wie er ſchnell ſich und erſchrocken
Aus dem ſüßen Grabe wand,
Weil er in den Blüthenglocken
Spur von einem Andern fand?

Das Mädchen:

Hat die Blüthe wohl verſchuldet,
Daß der Erſte ſie verlaſſen?
Weil ſie bitt'res Leid erduldet,
Kannſt Du ſie verſchmähn und haſſen?
Ach, die Arme muß ja weilen,
Feſt an einen Ort gebannt,
Sah mit Trauer den enteilen,
Der den erſten Reiz entwandt.

Der Jüngling:

Kann ſie nicht ihm nach ſich ſchwingen,
Mag ſie ſtill am Orte bleiben;
Laſſe mit den Schmetterlingen
Schmetterling ſein Weſen treiben.
Öffne nur dem Blüthenſtaube
Sich und keuſchem Sonnenlicht,
Und gewiß, ſie dient zum Raube
Leichten Schmetterlingen nicht.

21. Ueber's Jahr.

I.

Düſtern Blicks und ernſter Stirne,
Fern dem frohen Tanzgetön,
Steht dort eine ſchlanke Dirne,
Iſt ſo ſtill, und doch ſo ſchön.
Mancher kommt herangegangen,
Will zum Tanze ſie umfangen;
Doch die ſpröde Kleine ſpricht:
„Danke ſchön, ich tanze nicht!“

Und über's Jahr?

Wer ſchwebt dort vorüber im luſtigen Tanze?
Wem ſtrahlen die Augen im ſeligen Glanze?
Das iſt ja die Kleine, die noch vor dem Jahr
So feindlich dem Walzer, dem fröhlichen war.
Jetzt, wenn nur von ferne die Geigen erklingen,
Da müſſen die Füßchen ſich heben und ſpringen,
Denn Alles wird anders, nicht Eines beſteht,
So lang' um die Sonne die Erde ſich dreht.

II.

Von dem Himmel ſtürzen Schloßen
Auf des Landmanns Saatenflur,
Felder liegen öd', zerſtoßen,
Kaum noch eine grüne Spur;
Und der Landmann ruft bekümmert:
Meine Hoffnung iſt zertrümmert!
Ich bin ein geſchlagner Mann,
Der ſich nie erholen kann!"

Und über's Jahr?

Da ſchwanken daher die beladenen Wagen,
Die Bäume, die können die Früchte nicht tragen;
Hier ſtützt man die Aeſte, dort baut man zu Hauf
Im Felde die Garben, die ſchwellenden auf.
Der Bauer, dem neulich die Hoffnung geſunken,
Hat lange den Kummer verjubelt, vertrunken,
Denn Alles wird anders, nicht Eines beſteht,
So lang' um die Sonne die Erde ſich dreht.

III.

Sieh das ſchöne Kind, die naſſen
Augen weint ſie blutig roth;
Den Geliebten ſoll ſie laſſen,
Und ſie klagt in ihrer Noth:
„Nimm mich, Gott, von dieſer Erden,
Kann ja nimmer glücklich werden,
Wenn ich ihn entbehren muß,
Iſt mir nur der Tod Genuß!"
Und über's Jahr?

Wer wandelt geſchmückt dort mit bräutlichem Kleide,
Im Haare die Myrte mit reichem Geſchmeide?
Iſt das die Betrübte, die Alles verlor?
Wie ſchaut ſie ſo hold zum Geliebten empor!
Wie geht ſie beglückt an des Bräutigams Seite!
Und doch iſt's der Erſte nicht, iſt ſchon der Zweite.
Denn Alles wird anders, nicht Eines beſteht,
So lang' um die Sonne die Erde ſich dreht.

IV.

Uns auch wird von bittern Leiden
Oft das arme Herz beſchwert;
Manches Liebe ſehn wir ſcheiden,
Das wohl nimmer wiederkehrt.
Freundſchaft hat ſich abgewendet,
Oft den Blick ein Wahn geblendet,
Dennoch laßt uns mit Vertrau'n
Freudig in die Zukunft ſchau'n,

Denn über's Jahr —

Da ſind ja ſchon lange die traurigen Stunden,
Die jetzt Dich bedrängen, verweht und verſchwunden,
Und, wie ſich des Künftigen Schleier enthüllt,
Wird ſtets auch ein freudiges Hoffen erfüllt;
Und ward Dir auch heute die Hoffnung vernichtet,
Nur muthig auf morgen die Blicke gerichtet,
Denn Alles wird anders, nicht Eines beſteht,
So lang' um die Sonne die Erde ſich dreht.

Frühlingssonette.

1.

Die Thauluft weht aus ſüdlich milder Zone
Belebend warm hinauf zum rauhen Norden;
Das alte Laub, das längſt ſchon dürr geworden,
Verdrängt die Knospe von des Baumes Krone.

Schon grüßen wieder mit bekanntem Tone
Die muntern Vöglein aus dem Sängerorden,
Bald jauchzt der Mai in hallenden Accorden,
Und Wald und Fluren dienen ihm zum Throne.

So weht auch ihr, betrübter Zeiten Reſte,
Wie dürre Blätter fort, dem Wind zum Raube,
Was weilt ihr noch am frohen Frühlingsfeſte?

Schon paart ſich girrend hier die Turteltaube,
Die kleinen Sänger tragen dort zu Neſte,
Und Freude taucht empor im grünen Laube.

2.

Es ſchwillt der Fluß, des Eiſes Schollen ſtießen
Zuſammen, daß die Wellen ſchäumend ſtocken
Und ängſtlich ſieht der Landmann, und erſchrocken
Die trübe Fluth ſich auf das Feld ergießen.

Doch in dem Wald, auf ſichern Höhen ſprießen
Gleich nach dem Schnee die weiß und grünen Glocken,
Die Lüftchen ſäuſeln, und die Vöglein locken,
Des Frühlings Himmel endlich aufzuſchließen.

Was iſt zu thun? ob ich hinuntereile,
Zu wandeln in den überſchwemmten Gauen?
Ob unter Blumen hier ich ſtill verweile,

Und ſehe, wie vom Himmel dort, dem blauen
Der Sonne Strahl gleich einem goldnen Seile
Die Blüthen lockt auf den begrünten Auen?

3.

Die Veilchen duften, Primeln und Narziſſen
Und Hyazinthen blühn im ſtolzen Glanze,
Ein jeder Garten wird zum Blumenkranze,
Die bunte Flur zum reichgeſtickten Kiſſen.

Geſchäftig iſt die Biene ſchon befliſſen,
Wie ſie den Honig in die Zellen ſchanze,
Und Schmetterlinge ſchwärmen, wie zum Tanze
Die müßigen, die nichts von Arbeit wiſſen.

Die Frau'n und Mädchen ziehn im bunten Drang
Hinaus, der Luft ſich wieder zu verſöhnen,
Die ſie entbehrt ſo ſchmerzlich und ſo lange,

Und ſchwärmen nun, begrüßt von Jubeltönen,
Durch Wald und Flur im ſüßen Müßiggange,
Den Schmetterlingen gleich, den reizend ſchönen.

4.

Zu ſchweifen durch die neubelebten Räume,
Beim Blumenduft im ſeligſten Behagen
Zu horchen auf der Nachtigallen Schlagen,
Und ſich verſenken in geliebte Träume,

Am Bachesrand, im Schatten grüner Bäume
Belauſchen, was uns Luft und Wellen ſagen —
Das iſt ja Pflicht in holden Frühlingstagen,
Klagt Mancher auch, daß er die Zeit verſäume.

Nur einmal lacht der Frühling uns im Jahre,
Nur einmal darf die Pracht der Blume ſprießen,
Daß ſie den Glanz der Jugend offenbare;

Und wehrſt Du ihr, ſich duftend zu erſchließen,
Daß ſie den Reiz für ſpäte Zeiten ſpare,
Wirſt nimmer Du die ſüße Frucht genießen.

5.

Im Graſe liegend, an begrünter Weide
Schau ich hinunter auf die Silberwogen,
Wie murmelnd ſie die bunte Flur durchzogen,
Die Blumen ſpendet ihnen zum Geſchmeide.

Da rauſcht der Buſch, und ſieh, im leichten Kleide
Naht, wie die Sonne ſchön am Himmelsbogen
Ein Mädchen, eilt an's Ufer, ſchnell, verwogen,
Und doch beſorgt, daß ſie Gefahr vermeide.

Nun beugt ſie zu dem Uferrand ſich nieder,
Aus blauen Blumen einen Strauß zu winden,
Schaut dann empor, und forſchend hin und wieder

Da muß ihr Blick mich an der Weide finden,
Erröthend ſenkt ſie ſchnell die Augenlieder,
Und in dem Walde ſeh' ich ſie verſchwinden.

6.

Vorſichtig durch den Wald ihr nachzuſchleichen,
Verlaß' ich gern die duftig grünen Auen,
Sie noch ein Mal, die Liebliche, zu ſchauen,
Der Alles muß an Glanz und Schöne weichen.

Und ſieh, ſchon kann mein Auge ſie erreichen,
Dort, wo die Büſche nicht den Blick verbauen,
Dort glänzt das weiße Kleid, die lieben, blauen
Vergißmeinnicht ſind mir gewiſſe Zeichen.

Nun folg' ich ſacht in der beſtimmten Weite,
Belauſche ſtill die reizenden Geberden,
Daß kein Geräuſch zu Argwohn ſie verleite.

So ſchleicht der Wolf um die bedrohten Heerden,
Doch er zu Raub und Mord, zu blut'gem Streite,
Ich nur zu ſchau'n die Lieblichſte der Erden.

7.

Sie tritt aus dunklem Wald auf grüne Wieſe
Hervor, und weilt, um forſchend zu erkunden,
Ob von den vielen Pfaden, die gewunden
Sie hier erblickt, ſie einen ſich erkieſe.

So ſchön ſah ich noch Keine je, wie Dieſe! —
Doch halt — ſie hat den rechten Pfad gefunden,
Und meinen Augen iſt ſie ſchnell entſchwunden —
O daß ſie mir nur einmal noch ſich wieſe!

Und mürriſch wandl' ich weiter auf den Wegen,
Und ſieh — da kommt in vieler Andern Mitte
Die holde Kleine wieder mir entgegen.

Ich eile nach ihr hin mit flücht'gem Schritte,
Und lächelnd ſinkt ihr Blick, ſie glüht verlegen,
Als ob ſich Furcht in ihr mit Freude ſtritte.

8.

Wär' ich Dir nah, aus jedem Deiner Züge
Läs' ich den Wunsch in Deiner Seele Grunde,
Ich hätt' erfüllt, eh' noch ein Wort dem Munde
Entklang, wonach Dein Herz Verlangen trüge.

Dies iſt mein Sehnen, daß Dir ſtets genüge,
Wodurch ich meine Liebe Dir bekunde;
Wär' ich Dir nah, es zeugte jede Stunde,
Wie jeder Puls in mir für Dich nur ſchlüge!

Du lächelſt ſanft, wenn Dich mein Blick getroffen,
Ein hohes Roth erglüht auf Deiner Wange,
Dein Auge ſagt: ich darf Gewährung hoffen.

O ſoll ich thun nach meinem innern Drange,
Und frei Dir nahen, unverzagt und offen,
Soll ich noch ferne bleiben ſtumm und bange?

9.

Ein freier Platz, umkränzt von alten Bäumen,
Die mit den Aesten sich zusammenneigen,
Zum schattiggrünen Dache sich verzweigen,
Einladend hier in schwüler Zeit zu säumen —

Der ist mein Ziel. In jenen stillen Räumen,
Bei dem geheimnißvollen heil'gen Schweigen
Soll mir so manches theure Bild sich zeigen,
Will ich von ihr, der Heißgeliebten, träumen.

Dort eil' ich hin — doch, welche laute Klänge!
Ein rauschendes Concert hör' ich ertönen,
Und mich umgiebt ein fröhliches Gedränge.

Und dort, um meinen liebsten Wunsch zu krönen,
Seh' ich im Schatten grüner Laubengänge
Sie selbst im Kreise reichgeschmückter Schönen.

10.

Im Buſch verſteckt betracht' ich ſtill die Kreiſe
Der Frau'n und Mädchen hier im ſchönen Kranze,
Und wie ſo reizend dort im Jugendglanze
Mein Liebchen ſtrahlt, das ich vor Allen preiſe.

Horch! laut ertönt jetzt eines Walzers Weiſe —
Ein leichter Schreck durchbebt ſogleich die ganze
Verſammlung holder Mädchen bei dem Tanze,
Sie ſeh'n ſich lächelnd an, und flüſtern leiſe.

Glückſel'ge Töne, die mit einem Male
Ihr freudebringend jedes Herz durchdrungen,
Wie Morgenlicht beim erſten Sonnenſtrahle!

Und doch — weckt ihr vielleicht Erinnerungen
In Mancher auf, die euch dereinſt im Saale
Beim Tanz gehört, von Freundes Arm umſchlungen?

11.

Es ſinkt die Nacht und ſtrahlt in tauſend Sternen
Erhab'nen Glanz auf blühende Gefilde;
Doch hemmt der Aeſte Dach gleich dunklem Schl
Den Blick, zu dringen in des Himmels Fernen.

Hier kannſt Du recht die Luſt der Menſchen lernen
Wem ruft die Nacht mit ihrer heil'gen Milde?
Man lärmt und tobt, gleich der Zigeunergilde,
Beim bunten Schein unzähliger Laternen.

Und ich verweile, wie ein Bild von Steine,
Doch ſchlägt mein Herz, von Liebesgluth entzünd
Dem Deinen zu, Du liebe, ſüße Kleine!

O Dank dem bunten Licht, das hier verbündet
Die Nacht erhellt, wenn auch mit mattem Schei
Doch Deine Nähe freundlich mir verkündet!

12.

Ein Röslein, das am Buſen ſie getragen,
Entriß ſich ſeiner Haft am ſchönen Orte;
O ſicher wäre, wenn es hier verdorrte,
Das ihr ſo lieb geweſen, zu beklagen.

Du fühlteſt dort des lieben Herzens Schlagen,
Du warſt ſo nah der zarten Lebenspforte,
Glückſelig Blümchen, hätteſt Du doch Worte,
Um, was du dort erlauſchteſt, mir zu ſagen!

Ob ſchneller auch begann das Herz zu pochen,
Sobald ihr ſchönes Auge mich gewahrte,
Und wenn von mir der ſüße Mund geſprochen?

Ob jenes Glühen, das jungfräulich zarte,
Oft auch bei anderm Anlaß ausgebrochen?
Ob es vor mir allein ſich offenbarte?

13.

Der holden Wange liebliches Erröthen
Gewährte mir nur unbeſtimmte Kunde,
Mehr ſprach Dein Lächeln, mit dem Blick im Bu
Daß Deine Lippen nicht mein Wort verböten.

Doch jeden Zweifel muß ich jetzt ertödten;
So töne denn das Wort aus Deinem Munde:
Iſt mir genaht des Lebens ſchönſte Stunde,
Soll ich vergehn in Schmerz und Liebesnöthen?

Du ſenkſt erglühend ſtumm die Augenlieder,
Doch ruht die Hand geduldig in der meinen,
Und langſam hebt ſich ſchon das Auge wieder.

Da beug' ich mich zu meiner lieben Kleinen,
Zu ihren lächelnd ſüßen Lippen nieder,
Im ſtummen Kuß uns ewig zu vereinen!

14.

Der Sommer naht, mit glühend heißem Strahle
Des Frühlings Blüthenſchöpfung zu verſengen,
Daß ſie, die früh die Knospe zu zerſprengen
Gewagt, die Kühnheit mit dem Tod bezahle.

Und ſchon verſtummt der Vögel Chor im Thale,
Die Schwüle muß die kleine Bruſt verengen,
Mag auch der Thau die matte Flur beſprengen,
Der Frühling kehrt doch nicht zum zweiten Male.

Was kümmerts mich? ich habe Dich errungen!
Aus Deinen Augen leſ' ich Glück der Liebe,
Dein lieber Arm hält mich ſo feſt umſchlungen.

So welket nur, ihr zarten Frühlingstriebe!
Iſt doch Dein holdes Ja zu mir gedrungen,
Daß ew'ger Frühling mir im Herzen bliebe!

Erzählende Gedichte

1. Das böſe Röschen.

Ein Röschen ſtand am Weg, verſteckt
In dichter Dornen Hut;
Das hatte Manchen ſchon geneckt,
Wenn er die Hand nach ihm geſtreckt,
Geſtochen bis auf's Blut.

Ein Schäfer kam und trat heran,
Der ſprach: „Komm, werde mein!“
Doch Röschen ſtach den armen Mann,
Daß roth ſein Blut herniederrann,
Und ſagte trotzig: „Nein!“

Da kam mit Sang und Saitenſpiel
Ein fröhlicher Geſell;
Wie griff der nach des Röschens Stiel!
Doch Röschen ſtach und lachte viel,
Daß Jener floh ſo ſchnell.

Und Mancher ſchaut auf ſeiner Bahn
Entzückt des Röschens Pracht,
Und Allen, Allen die es ſahn,
Hat es das Röschen angethan,
Und ſpottend nachgelacht.

Zuletzt erſchien in goldner Wehr
Ein Ritter, hochgeſchmückt.
Das Röschen, dem gefiel er ſehr;
Nun, denkt es, hab' ich Ruhm und Ehr',
Werd' ich von ihm gepflückt.

Da ſtreckt es aus den Dornen ſich,
So weit es kann, hervor,
Und ſchaut ſo ſüß, ſo minniglich,
Als ſpräch' es: „Lieber, hebe mich
Doch gleich zu Dir empor!"

Er ſprengt heran; das Röschen glüht
In heißer Minneluſt;
Doch, wie es ſich zu ſtrahlen müht —
Die wunderſchönſte Roſe blüht
Schon an des Ritters Bruſt.

Das Röschen ſchaut ihm lange nach
Mit tiefbetrübtem Sinn,
Und ob es auch nicht wieder ſtach,
So kam doch Keiner, der es brach,
Und einſam welkt' es hin.

2. Jägers Braut.

Der Ritter ſitzt im weiten Saal,
Umkränzt von den Vaſallen:
„Heut' Töchter wählt mir den Gemahl,
Wählt ihn mir zu Gefallen;
Dann ſoll des alten Vaters Herz
Sich froh ergehn in Luſt und Scherz,
Die Burg ertöne vom Geſang,
Trompetenſchall und Hörnerklang."

Die Erſt' und Zweite hatten ſich
Den Gatten bald genommen,
Und Beide hieß gar ritterlich
Der alte Herr willkommen.
„Nun wähl' auch Du, mein jüngſtes Kind,
Und ſei ſo edel auch geſinnt,
Wie hier Dein holdes Schweſterpaar,
Gleich würd'gen Gatten bringe dar."

Und ſchüchtern tritt das Mägdlein hin
Mit purpurrothen Wangen:
„Mein Vater ſieh, nicht trägt mein Sinn
Nach Ehr' und Ruhm Verlangen.
Den Mann, dem ſich mein Herz vermählt,
Hat Lieb' allein ſich auserwählt,
Es iſt der Jäger, den Ihr kennt,
Den Euer Kind als Gatten nennt."

Da wird ringsum Gemurmel laut,
Hoch thät der Herr ſich heben:
„Wohlan, ſo ſei des Jägers Braut,
Dem Knecht will ich Dich geben;
Der hol' Dich morgen in ſein Haus,
Doch tilg' ich Dich als Tochter aus,
Und all' Dein Gut, Dir lieb und werth,
Sei Deinen Schweſtern nun beſcheert."

Und ernſt darauf der Jäger ſich
Vor'm alten Herrn verneiget:
„Bei Gott, als Sohn empfängſt Du mich,
Sobald der Tag ſich zeiget!"
Und wilden Blickes eilt er ab,
Das Mägdlein ſich hinweg begab,
Und klaget Gott, was ſie bedrängt,
Bis milder Schlummer ſie umfängt. —

Der Morgen kam, das Dunkel ſchied,
Als fern ein Zug ſich zeiget,
Und Hörnerklang und Jubellied
Des Ritters Burg erreichet;
Gefolgt vom ſtolzen Knappentroß,
Auf hohem, goldgeziertem Roß,
Mit reicher Rüſtung angethan,
Ruft ſo den Herrn der Jäger an:

„Ich komme jetzt als Schwiegerſohn,
Dein Töchterlein zu holen;
Mein Vater ſitzt auf Kaiſers Thron,
Das ſag' ich unverholen;
So gieb mir denn Dein holdes Kind,
Das nicht nach Ehr' und Glanz geminnt,
Und Ihr Vaſallen rufet laut:
Es lebe hoch die Jägersbraut!"

3. Freie Wahl.

Die Aeltern, die ſaßen beim fröhlichen Mahl,
Sie wollten nach reiflich gehaltener Wahl
Die Tochter dem Sohne verbinden.
Sie waren ja Nachbarn, ſie hatten ſich lieb,
Und, wenn man zuſammen in's Künftige blieb,
So war wol nichts beſſer zu finden.

Die Kinder gefielen einander nicht recht,
Sie ſollten ſich lieben, und waren doch ſchlecht
Mit dem Plane der Aeltern zufrieden.
Sie ſaßen zuſammen ſo finſter und ſtumm,
Es wußte wol Keines recht ſicher, warum,
Doch hätten ſie gern ſich gemieden.

Das Mahl iſt geendet, er ſchwingt ſich auf's
Der Jüngling, und eilt nach dem heimiſchen S
Das Mädchen erblickt ihn von ferne,
Und lächelt ihm nach: „Ei, ſo reite nur zu!
Ich fahr' auf dem Waſſer in ſeliger Ruh',
Bis Abends erglühen die Sterne."

Gedacht und gethan; ſie eilet zum Fluß,
Beſchreitet die Gondel mit ſicherem Fuß,
Und ſtößt ſie geſchickt von dem Strande.
Da treibt ſie hinaus, von den Wellen umſpült
Und der Wind, der die glühenden Wangen ihr
Bläht luſtig die weißen Gewande.

Die Wogen, die ſchwellen vertraulich heran,
Sie wiegen herüber, hinüber den Kahn
Im ſanften, melodiſchen Flüſtern.
Dem Mägdlein behagt es, ſie ſinnet und lacht
Es wird ihr ſo wohlig, ſie hat es nicht Acht,
Daß ſchon ſich die Lüfte verdüſtern.

Da ſenkt ſie das Haupt in gemüthlicher Ruh',
Schon fallen die freundlichen Augen ihr zu,
Von luſtigen Träumen umgaukelt.
Schon tauchen die ſilbernen Sternlein hervor,
Da legt ſich die Gondel an's Ufer im Rohr,
Vom Takte der Wogen geſchaukelt.

Der Jüngling indeſſen auf flüchtigem Roß
Durcheilet im Flug nach dem heimiſchen Schloß
Die Auen und Saatengefilde.
Dann nimmt er die Büchſe, dann eilt er zum Wald,
Er ſucht in den Büſchen, und findet auch bald
Die Spur von dem ſchüchternen Wilde.

Nun ſtellt er ſich an, und er hat es nicht Acht,
Daß leiſe ſich nahet das Dunkel der Nacht,
Und Wolken am Himmel ſich zeigen.
Sie ziehen heran, er beachtet es nicht —
Da leuchtet ein Blitzſtrahl, und ſchauerlich bricht
Der rollende Donner das Schweigen.

Er rafft ſich empor, will eilend nach Haus,
Da hat ſich der Himmel mit Sturmesgebraus
Und donnernden Wolken umzogen.
Nacht iſt es auf einmal, er kennt nicht den Raum,
Durchirrt, wie gefeſſelt vom täuſchenden Traum,
Die Waldung in kreiſenden Bogen.

Horch! trifft nicht ein ängſtliches Stöhnen ſein Ohr?
Es ſind nur die Unken im ſumpfigen Moor,
Eintönig geſpenſtige Rufer.
Doch nein, jetzt ertönet ein deutliches Wort:
„Zu Hülfe!“ Da reißt es den Muthigen fort,
Zum Strome, zum wogenden Ufer.

Jetzt leuchtet ein Blitz — sieh, ein schwankender Kahn
Treibt stürmisch auf brausenden Wellen heran,
Die schäumend den leichten umtoben.
Und mitten im Kahne knieet rufend und bang
Ein Mädchen, die Hände, die flehend sie rang,
Empor zu dem Himmel gehoben.

Der Jüngling erschauet das weiße Gewand,
Ihm ist es genug, er stürzet vom Rand
Hinab in die schäumenden Wogen.
Mit kräftigem Arme zertheilt er die Fluth,
Er schwimmt nach dem Nachen, erfasset ihn gut,
Und hat ihn ans Ufer gezogen.

Er reichet der zitternden Jungfrau die Hand,
Sie steigt aus dem Nachen an's sichere Land,
Und staunend erkennen sich Beide;
Und schauen sich innig und inniger an,
Die heute noch Alles im Eifer gethan,
Daß Eines das Andre vermeide.

Jetzt faßt sie die Hand ihm so fest und so wa
Er schlingt um die Holde den rettenden Arm,
Sie ist an die Brust ihm gesunken;
Da geben die wallenden Herzen sich kund,
Er neiget zu ihr sich, und hat von dem Mu
Die Küsse der Liebe getrunken.

Beim Rollen der Donner, im Kampf der Natur
Ertönt von den glühenden Lippen der Schwur,
Der ewigen Liebe verkündet.
Noch leuchten die Blitze, der Donner erkracht,
Sie wandeln ſo ruhig durch Wetter und Nacht,
In ſeliger Liebe verbündet.

4. Graf Albrecht.

I.

Beim lauten Zechgelage Graf Albrecht ſchweigen
Die Freunde ſchrien und ſangen, er rührte nicht
Er mag nicht fröhlich trinken, iſt ſtumm und le
Weil ihm ſein ſchönes Liebchen die Treu' gebroch

Da hebt von den Geſellen ſich Einer hoch empor
„Graf Albrecht wollt mir ſchenken jetzt ein geneig
Euch hat viel bittre Schmerzen ein ſchönes Kind
Glaubt nur, auch unſerm Herzen hat Liebe Not

Ich liebt' ein ſchönes Fräulein, ſie war ſo keuſch
Doch nur in meinen Augen, wie konnt' es ande
Sie that mir tauſend Schwüre, daß nie ein an
Den Finger ihr berühre, ich glaubte feſt daran.

Ich ging bei Dämmerſchatten zu ihr — daß Ge
Da lag ſie einem Andern ſüß ſchlummernd in de
Wol hat mich das verdroſſen, mir ward dat
ſchwer,
Doch fand ich der Genoſſen an jedem Tage mehr

Da ließ ich alle Grillen, die Weiber ſind nicht werth,
Daß man um ihretwillen des Lebens Luſt entbehrt.
Seid fröhlich zum Genuſſe, zur Freude ſtets bereit,
Dann wird zu ſüßem Kuſſe wol auch Gelegenheit!"

Ein Andrer folgt dem Erſten: „Mir ging es beſſer nicht,
Ich war von ganzem Herzen ein toll verliebter Wicht;
Doch merkt' ich noch bei Zeiten der loſen Dirne Spiel,
Nun giebt die goldne Freiheit mir Luſt und Freuden viel!"

Die Andern rufen jauchzend: „Da habt Ihr recht gethan,
Wer noch auf Treue bauet, der ſteckt im argen Wahn."
Und Jeder giebt ein Stückchen von Weibertrug und Liſt,
Herr Albrecht lauſcht verdüſtert wohl eine gute Friſt.

Doch endlich ſpringt er grimmig empor, da wird es ſtill,
Neugierig lauſcht ein Jeder, was er beginnen will.
Er ſpricht: „Iſt denn die Treue geſchieden aus der Welt,
Dann kauft ſich ja nur Reue, wer noch an Tugend hält.

Ich war ſo treu geblieben — und was iſt nun mein Lohn
Für all' das treue Lieben — nur Spott und ſchnöder Hohn!
Die Treue hat den Frieden des Herzens mir geraubt,
Nur dem iſt Glück beſchieden, der nicht an Treue glaubt.

So fluch' ich denn der Treue, ſo fluch' ich jener Macht,
Die nur zu bittrer Reue Vertrau'n und Lieb' entfacht!
Fluch meinem alten Lehrer, der mich ſo falſch erzog,
Mich um mein junges Leben, um all mein Glück betrog!

Fluch allem zarten Girren, das ſanft an uns ſich ſc
Den Sinn uns zu verwirren in ſüßen Taumel wieg
Fluch, Fluch dem blinden Glauben, das Dummh
verliehn,
Den Blinden nur und Tauben wird ſolcher Wahn v

Auf! führt mich ohne Zaubern in's frohe Leben ein,
Ich will nicht länger ſchaudern vor Liebesſpiel und
Will froh die Welt durchwandern, eh' mir die Jahr
Von einer Luſt zur andern in ſüßem Taumel ziehn

Will fröhlich nur genießen, was mir das Leben beu
Mag es die Welt verdrießen, wird nur mein Herz
Nur fort, und nimmer wende ſich meine Bahn zur
Und blüht mir auch am Ende nur eine Stunde G

Ein lauter Jubel hallet empor bei dieſem Wort;
Graf Albrecht und die Andern, ſie ziehen lärmend
Nach blickt ein alter Diener, der in dem Schloſſe
Und aus dem treuen Auge ſtumm eine Thräne reil

II.

Graf Albrecht mit den Andern durchzieht das weite Land,
Wo er viel Luſtgelage, viel Zechgenoſſen fand.
Doch kommt auch manche Stunde, die macht das Herz ihm ſchwer,
Und all der laute Jubel erſcheint ihm wüſt und leer.

Da läßt er die Genoſſen, zieht fort den ganzen Tag,
Und kommt zu einem Schloſſe, das juſt am Wege lag.
Kaum hat er ſeinen Namen dem Herrn vom Haus genannt,
So wird er gut empfangen, er iſt hier wohl bekannt.

Der Alte ruft: „Willkommen in meinem Hauſe hier!
Du Sohn des alten Freundes, willkommen biſt Du mir!“
Und grüßend naht die Gattin, die Tochter an der Hand,
Sie war die ſchönſte Jungfrau im ganzen weiten Land.

Graf Albrecht ſieht die Holde, da wird das Herz ihm warm:
„O läg' ich doch geborgen in Deinem weißen Arm!
Wär' mir Dein Herz zu eigen, wie wär' ich hochbeglückt,
Der Kummer würde ſchweigen, der meine Seele drückt!“

Die Jungfrau höret ſchweigend die ſüßen Reden an
Sie wußte, welches Leiden die Lieb' ihm angethan;
Und Schmerz der treuen Liebe wird gar ſo gern ge
Nur oft dabei der Frieden in eigner Bruſt geſtört!

Sie ging an ſeiner Seite wol viele Stunden lang,
Und freut ſich, wenn erheitert dann ſeine Stimme
Sie lauſchet ſeiner Rede, ſie blickt zu ihm empor,
Nicht ahnend, daß ſie ſelber ihr junges Herz verlo

Die Ältern Beide ſahen dem Liebesſpiele zu,
Denn Albrechts guter Name bürgt ihnen für die
Sie glauben der Betheurung, die er der Tochter t
So wächſt zu hellem Feuer der Beiden Liebesgluth

Er hält ſie oft umfangen, er nennt ſie ſeine Brau
Sie duldet's, da die Arme gern dem Geliebten tr
Und unter ſüßem Kuſſe wird nicht daran gedacht,
Wie wild er einſt verfluchte der Treue heil'ge Mac

Da weckt aus ſeligen Träumen das Liebespaar ein
Der fort zu ſeinen Freunden Herrn Albrecht ſchleu
Die Jungfrau weint und bittet: „Geh zu den
nicht,
Ich ſchaue nimmer wieder Dein liebes Angeſicht!“

Herr Albrecht küßt ſie tröſtend: „O weine nicht, r
Die Augen Dir, die ſchönen, in Schmerzen trüb'
Wenn ich entfernt Dir bliebe, wo wäre da mein
Glaub' nur, mich zieht die Liebe gar bald zu Di

Die Jungfrau weint vergebens, Herr Albrecht reitet fort,
Und bald tönt ihm entgegen der Freunde grüßend Wort:
„Willkommen, ſeid willkommen, lang hat man Euch vermißt,
Nun ſagt, was Ihr begonnen, wie's Euch ergangen iſt!"

Und laut verkündet heiter ein Jeder, was er weiß,
Dem machten ſüße Weine, dem Spiel und Raufen heiß,
Dem war ein holdes Mädchen, und dem ein ſchönes Weib
In kühlen Sommernächten willkommner Zeitvertreib.

Herr Albrecht mag nicht lachen, ihm iſt in tiefſter Bruſt
Der Himmel aufgegangen voll reiner Liebesluſt.
Er weiß nicht, ſoll er wagen, hier vor der wüſten Schaar
Mit freiem Mund zu ſagen, daß er ſo glücklich war?

Nun kommt an ihn die Runde; da ſpricht er frei und warm,
Wie er das Glück gefunden in ſeines Mädchens Arm,
Und ſchweigend ſitzen Alle, doch lächelt Mancher ſtill,
Als wollt' er höhniſch ſagen: Der weiß nicht, was er will!

Halblaut beginnt der Eine: „Das Mädchen, das iſt brav!
Sie hält ihn an der Leine, er folgt ein treuer Sclav."
„Was flüſtert dort Ihr heimlich?" fährt jetzt empor der Graf,
Den wie Verſpottung peinlich des Andern Rede traf.

Der Andre ſpricht: „Es freut mich der vielgetreue Sinn,
Einmal betrogen werden, reicht nicht für Jeden hin,
Wie herrlich, zu gewahren, daß man gefangen iſt,
Es iſt was Wunderbares um ſchöner Frauen Liſt."

Graf Albrecht faßt den Degen: „Halt' ein, Verläu
Sonſt ſchließt Dir meine Klinge die gift'gen Lippe
Der Andre ſpricht dagegen: „Was tobt Ihr den
Ich ſprach ja nicht geringe von Eures Liebchens E

Mich freut nur Euer ſanfter, geduld'ger Chriſtenſi
Ihr reicht ja gleich die Wange zum andern Schl
Die Erſte ließ Euch fahren, die Zweite wird das
Das iſt ſeit langen Jahren einmal der Mädchen

Und macht es Euch Vergnügen — ei nun, id
nicht,
Mag immer Euch betrügen ein hübſches Angeſicht
Doch mein' ich, iſt's gerathen, bei Zeiten fortzuge
Um nicht verhöhnt von Allen dem Zweiten nachzu

Herr Albrecht denkt erröthend, was er entgegnen
Da hebt der And're höhniſch zu reden wieder an:
„Seid Ihr es, der ſo kräftig der Treue Wahn b
Und bei dem erſten Mädchen ſchon alle Kraft ver

Auf! reitet ſchnell zurücke, Ihr findet ſie vielleicht
Eh' von des Grames Bürde das ſchöne Haar ver
Es tönt im bittern Hohne noch manches freche L
Graf Albrecht zieht am Morgen mit ſeinen Freun

III.

Zwölf Monden ſind verſchwunden, Herr Albrecht reitet ſacht
Zurück nach ſeinen Burgen durch ſtille Mitternacht.
„Gegrüßt ſeiſt Du mir wieder, Du meiner Väter Schloß,
Wo ich im kindiſchen Spiele ſo vieles Glück genoß!

Oft bin ich Dich geritten, Du ſteiler Felſenweg,
Mein treuer Rappe wittert wie ſonſt noch jeden Steg;
Jetzt kehr' ich in die Heimath nach einem langen Jahr,
Doch komm' ich ſtill und einſam, nicht mit der Freunde Schaar.

Wol hab' ich viel genoſſen, in Glanz und Herrlichkeit
Iſt mir das Jahr verfloſſen, es war der Luſt geweiht.
Es küßten mich ſo brünſtig der Frau'n und Mädchen viel,
Das Glücke war mir günſtig beim ſüßen Minneſpiel,

Und doch iſt mir das Treiben jetzt in den Tod verhaßt,
Wo ich auch immer weile, mir ſelbſt bin ich zur Laſt.
Da bin ich endlich wieder in's Vaterland gekehrt,
Vielleicht wird Ruh und Frieden der müden Bruſt beſcheert!"

Er donnert an die Pforte, ſie wird ihm aufgethan,
Und ſtaunend ſehn im Hofe den Herrn die Diener nahn.
Er eilt nach ſeinem Zimmer, ſchickt all die Andern fort,
Und nur den alten Diener behält zurück ſein Wort.

„Nun ſprich, mein treuer Alter, gieb wahre Kunt
Seit ich mein Schloß verlaſſen, geſchah wol Manch
Der Alte nun erzählet, ſo wie ſein Herr ihm hieß
Und ſpricht auch von dem Mädchen, das er bereit

In's Kloſter will ſie morgen, weil ſie den Mann
Der ihr die Eh' verſprochen — Herr Albrecht ſäh
„Sie ſoll nicht in das Kloſter, fort, ſattelt mir d
Ich will die Braut mir holen als Gattin auf mei

Und war ſie treu geblieben, war wirklich rein und
So will ich auch ſie lieben als wie mein eigen B
Mein armes, armes Liebchen, Dir gab ich große
Nun ſoll der Liebe Himmel Dir aufgegangen ſein!

Er reitet früh im Dunkeln fort mit dem Knappen
Noch bei der Sterne Funkeln ſind nahe ſie dem E
Da tönt ein fernes Läuten, Herrn Albrecht wird
„Fort, reitet ſchneller Leute, das klingt wie Chorg

Schon ſtehn die ſtillen Mauern für meine Braut
Sie ſoll dort nicht vertrauern die ſchöne Jugendzei
Sie reiten ſchnell und ſchneller, jetzt klopfen ſie an
Da tritt mit ſtillem Ernſte der alte Vater vor:

„Wo iſt die ſchöne Tochter?" ſo ruft Herr Albrec
„Sie ſoll mir nicht in's Kloſter, ſie iſt meine golden
„„Mein Kind geht nicht in's Kloſter, geh Du z
hinein,
Dort findeſt Du die Tochter bei hellem Kerzenſchei

Herr Albrecht eilt zum Saale in ſtürmiſcher Liebesgluth,
Da wird in ſeinen Adern zu Eis das warme Blut.
Dort auf der Todtenbahre, im reinen, weißen Kleid
Liegt mit erbleichten Wangen die wunderſchöne Maid.

Herr Albrecht ſchaut, erbleichet, bedeckt ſein Angeſicht —
Da tritt an ſeine Seite der alte Greis und ſpricht:
„Hier liegt, die Du begehrteſt, der Treue Du verſprachſt,
Gott möge Dir vergeben, der Du das Herz ihr brachſt!“

Herr Albrecht ringt die Hände, zerrauft ſich wild das Haar:
„O daß ich ſelber läge hier auf der Todtenbahr!
Könnt' ich mit meinem Leben abbüßen den Verrath,
Wie gerne wollt' ich ſterben für meine Miſſethat!

So rächte ſich die Treue, die ich dereinſt verflucht,
Daß ich mit ew'ger Reue nun werde heimgeſucht.
Die gab mir kurze Klagen, die mir die Treue brach,
Doch die ſie mir gehalten, der wein' ich ewig nach!

Mein Glück hab' ich vergiftet, das Leben mir vergällt,
Da ich die Tugend wähnte geſchieden aus der Welt,
So bitt' für mich Du Reine dort um der Heiligen Huld,
Hier muß ich ewig weilen zu büßen meine Schuld!“

5. Marienbild.

I.

Der Abendsonne Strahlen umzittern freundlich mild
Im Haus des greisen Malers ein neuvollendet Bild.
Der Alte steht daneben mit frohem Angesicht:
„Bei Gott, in meinem Leben malt' ich noch Beß'res nicht!

Ich habe manchen Ritter und hohe Fürstenbraut
Mit gutem Glück gebildet, daß Jeder gern sie schaut;
Auch manchen Altar zieret ein Bild von meiner Hand,
Und nicht sobald verlieret mein Name sich im Land.

Doch jetzt, wo Kriegerschwärme das Land bedrücken schwer,
Verlangt im wilden Lärme kein Herr ein Bildniß mehr;
So hab' ich denn in Freuden auch mir ein Bild gemalt,
Es soll vom Glück mir zeugen, das meinem Hause strahlt.

Maria, meine Tochter, Dich malte diese Hand,
Die mir und meinem Sohne so treu zur Seite stand.
Die Mutter war gestorben, ich war so matt und krank,
Da hast Du Dir erworben des alten Vaters Dank.

Du nahmſt mit frommem Sinne Dich meines Sohnes an,
Und haſt an ſeiner Wiege des Guten viel gethan.
So lohne Gott im Himmel, was ich, ein armer Mann,
Für ſolche Treu' und Liebe nicht würdig lohnen kann.

So hab' ich Dich gemahlet, Dich, meines Alters Troſt,
Auf Deinem Schoos den Knaben, der liebend mit Dir koſt!"
Er ſprach's, und hielt umfangen die Tochter an der Bruſt,
Und aus den Augen drangen die Thränen ſüßer Luſt.

II.

Noch liegt die ſchöne Tochter in ihres Vaters Arm,
Da naht mit lautem Toben ein wilder Kriegerſchwarm.
Sie ſchlagen an die Thüren: „He, holla, aufgemacht!
Dies Haus will unſer Führer zur Wohnung für die Nacht!“

Der Alte birgt erſchrocken die Tochter und das Kind,
Und öffnet nun den Pochern des Hauſes Thor geſchwind.
„Gott grüß' Euch, alter Vater! warum ſo ſchreckensbleich?
Wir ſind ja Freundesſchaaren, und nicht dem Feinde gleich.

Gieb Raum, ein friedlich Lager die Nacht für unſern Herrn,
Wenn früh die Sonne taget, ſind wir ſchon lange fern.
Denn eine Schlacht iſt morgen, da bleibt wol mancher Held,
Und heute ſei geborgen, wer morgen muß in's Feld!“

Der Alte läßt den Knappen in's Haus den Eintritt frei,
Da ſprengt auf ſtolzem Rappen der Führer ſelbſt herbei:
„Gieb Alter einem Krieger für heute Ruh und Raſt,
Und kehr' ich heim als Sieger, vergüt' ich Dir die Laſt!“

Der Alte ſpricht: „Herr Ritter, mein Haus iſt arm und klein,
Seid Ihr damit zufrieden, ſollt Ihr willkommen ſein.“
Der Ritter ſteigt vom Roſſe, drückt feſt des Greiſes Hand:
„Nicht immer war's im Schloſſe, wo ich die Ruhe fand.

Ich weile wahrlich gerne hier in dem ſchlichten Haus,
Oft iſt die Freude ferne vom reichen Fürſtenſchmaus.
Nur klein iſt mein Verlangen: ein Brod, und ich bin ſatt,
Und mir genügt zum Schlafen auch harte Lagerſtatt.“

Der Alte führt den Reiter ſtill in das Zimmer ein,
Und bringt die beſten Speiſen und duftigen, alten Wein.
Der Ritter ſpricht dem Eſſen, dem Weine wacker zu,
Und ſtreckt auf weichem Bette ſich bald in ſüßer Ruh.

III.

Beim erſten Morgenſtrahle wacht auf der junge Held,
Springt von dem weichen Lager, und will hinaus in's Feld;
Er ruft die treuen Knappen: „Auf, ſattelt mir das Roß,
Wohl wird uns ſchon erwarten manch' tapfrer Kampfgenoß."

Er rief's, und will dem Alten, in deſſen Haus er weilt,
Ein Wort des Dankes ſagen, eh' er von hinnen eilt;
Und als er ſteht und ſinnet, wo er den Greis erſpürt,
Sieht er, daß aus dem Zimmer noch eine Thüre führt.

Er öffnet ſie behende, tritt in den Saal hinein,
Da leuchtet's ihm entgegen wie milder Heiligenſchein;
Ein Muttergottesbildniß ſteht dort in hoher Pracht,
Das mit dem Jeſuskind ihm ſegnend entgegenlacht,

Den Jüngling faßt ein Schauer, ihm iſt, er weiß nicht wie,
Er ſinkt im frommen Glauben zum Beten auf die Knie
Und ſpricht: „O Mutter Gottes, Maria, ſei gegrüßt,
Mit Deinem heil'gen Sohne, der unſre Schuld gebüßt!

O ſchau mit Deiner Gnade auf mich in Lieb' und Huld,
Daß ich mein Herz entlade von aller Sündenſchuld;
Du weißt es wohl, Du Reine, mein Will' iſt recht und gut,
Mich treibt zum Tod der Feinde nicht frecher Übermuth.

Den Vater will ich ſchützen, dem ihre Schaaren drohn,
Du wirſt zum Sieg uns führen von Deinem Himmelsthron.
Doch bin ich heut' am Ziele von meinem Erdenlauf,
So nimm in Deinen Himmel mich, heil'ge Mutter, auf!"

Er hebt mit frommen Zähren benetzt das Angeſicht,
Da ſtrahlt das Bild, umglänzet vom holden Morgenlicht.
Auf ſpringt der junge Krieger: „Maria, ſei gepreiſt,
Das iſt ein frohes Siegen, was mir Dein Gruß verheißt!"

IV.

In Siegesahnung muthig sprengt mit der Kriegerschaar
Dorthin der Held, wo blutig die Schlacht begonnen war.
„Maria!“ ruft er freudig, als in den Feind er brach,
„Maria!“ tönt es leis' in der Ritter Herzen nach.

Wohl waren stark die Feinde, der König schwer bedroht,
Als ihm der Sohn erscheinet, ein Retter in der Noth.
Kühn dringt er in die Massen mit seinen Kämpfern ein,
Und haut sich blutige Gassen durch die gedrängten Reihn

Wohl stürzen der Genossen an seiner Seite viel,
Und Ströme Blutes flossen im wilden Schlachtenspiel;
Doch drängt der junge Krieger von Neuem stets voran,
Maria zeigt zum Siege, den sie versprach, die Bahn.

Sieh dort die Reihen schwanken, die schnell zurück sich ziehn,
Durchbrochen sind die Schranken: Sieg, Sieg, die Feinde fliehn!
Sie fliehn in wirren Haufen, nicht achtend ihre Schmach,
Die Unsern sprengen jauchzend den Überwundnen nach.

Den tapfern Sohn umarmet der königliche Greis:
„Nimm hin des Sieges Palme, Dir nur gebührt der Preis!“
Da neigt der Sohn erröthend ſein glühend Angeſicht:
„Nein Vater, mir gehöret die Siegerkrone nicht!

Maria, Mutter Gottes, Dir beug' ich meine Knie,
Die mit dem heil'gen Sohne mir heute Sieg verlieh;
Du warſt mir nah verbündet mit Deiner himmliſchen Macht
Und haſt mir Sieg verkündet, da kaum der Tag gelacht'“

Die Ritter hören ſtaunend vom Wunder den Bericht,
Und wagen nicht zu glauben, was ſeine Lippe ſpricht.
Er aber ruft im Eifer: „Schaut ſelbſt das Bildniß an,
Das mich zu dem begeiſtert, was dieſe Hand gethan!“

V.

Die Abendſonne ſtrahlet, die Luft weht ſanft, gelind,
Vor'm Hauſe ſitzt der Maler, Maria und das Kind;
Da brauſt es her von ferne, bald werden ſie gewahr,
Es nahn zwei ſtolze Helden mit einer Ritterſchaar.

Es iſt der greiſe König, bei ihm ſein tapfrer Sproß,
Der in des Malers Hauſe Maria's Gruß genoß.
„Wo iſt, Du wackrer Meiſter, das Muttergottesbild,
Das heute mich begeiſtert zum Sieg im Schlachtgefild?"

Der Alte ſtürzt zu Boden, und ſpricht auf ſeinen Knien:
„Das Bild der Mutter Gottes hat nicht den Sieg verliehn;
Das Bild, vor dem Du knieteſt, ſtellt meine Tochter dar,
Ich ſelbſt war in dem Zimmer, ward es von fern gewahr."

Da murren laut die Ritter, und ernſt der Jüngling ſpricht:
„Du ſahſt es, daß ich irrte, und warnteſt doch mich nicht?"
Der Alte ſpricht: „Ich hörte, o Herr, Dein brünſtig Flehn,
Und wenn mein Wort Dich ſtörte, wär' Sünde wohl geſchehn.

Sollt' ich mit Eifer löſchen der heil'gen Andacht Gluth?
In Deiner Bruſt ertödten den hohen Siegesmuth?
Hat doch der Heiligen Gnade Dich wunderbar verklärt,
Und, wie Du flehend bateſt, glorreichen Sieg gewährt!"

Der König ſteigt vom Roſſe: „Ich will das Bildniß ſehn,
Durch deſſen Macht dem Sohne ſo großes Heil geſchehn."
Er geht zum Saal, wo ſittſam, den Knaben an der Hand,
Bei ihrem Bild Maria, die holde Jungfrau ſtand.

Und lange ſchaut der König das Bild, die Jungfrau an,
Und ſtill, in frommer Andacht ſtehn Alle, die es ſahn,
Da endlich ſpricht zum Alten der König ſanft und mild:
„Beim höchſten Gott, Du malteſt ein Muttergottesbild!

Entſtrahlt das Weſen Gottes nicht jeder Blüthe Pracht?
Warum nicht auch dem Werke, von frommer Hand gemacht?
Drum werde mit dem Bilde der Hochaltar geſchmückt,
Daß es durch ſeinen Segen auch Andrer Herz beglückt!"

Und weinend drückt der Alte die Tochter an die Bruſt:
„Mein Kind, mein Kind, ich danke Dir wieder hohe Luſt!
Das iſt der Lohn der Tugend, den uns der Herr verheißt,
Du haſt den Lohn errungen, Maria, ſei gepreiſt!"

Das Jahr der Liebe

Sonettenfolge.

2.

Wie reizend Dank und Schüchternheit ſich paaren!
Die höchſte Gluth iſt auf der Wang' entglommen,
Und kaum vermag ihr Mund, von Angſt beklommen,
Des Herzens Dankgefühl zu offenbaren.

Doch auf dem glatten Wege drohn Gefahren,
Mein Arm wird freundlich lächelnd angenommen,
Und bis wir an den ſichern Ort gekommen,
Darf ich vor neuem Falle ſie bewahren.

Wohl mag ich nun des Winters Lob erheben —
Doch bald ſchon iſt der böſe Pfad geendet,
Gefahrlos liegt der Weg vor uns und eben.

Zum Abſchied wird mir Blick und Dank geſpendet,
Und meine Roſe ſeh' ich mir entſchweben,
Mein Herz mit ihr, ſie hat es mir entwendet.

3.

Ich ſeh' ihr nach mit ſehnſuchtvollen Blicken,
Indem ich emſig auszuſpähen trachte,
Ob ſie nicht einmal noch verſtohlen, ſachte
Wird einen Gruß an mich zurückeſchicken.

Kann Liebe denn ſo ſchnell ein Herz umſtricken?
Ich, der ſo oft die Schwärmer ſchon verlachte,
Ich ſteh' im ſtrengſten Winterfroſt und ſchmachte
Nach einem Blick, nach einem flücht'gen Nicken!

Und langſam wird der Pfad zurückgeſchritten,
Hier war's, wo feſt die Arme ſie umſchlangen,
Als auf dem Eis der Fuß ihr ausgeglitten;

Auf meinen Arm geſtützt war ſie gegangen,
Ich ſehe noch die Spur von ihren Tritten —
O ſüße Thorheit, die mein Herz befangen!

4.

Das holde Bild lebt tief in meinem Herzen,
Ich hinge gern ihm nach in ſüßen Träumen,
Doch ruft ein Ball; ich darf ihn nicht verſäumen,
Will hoher Freunde Gunſt ich nicht verſcherzen.

So geh' ich denn; da ſtrahlen tauſend Kerzen,
Der Freude volle Becher ſeh' ich ſchäumen,
Muſik ertönt in reichverzierten Räumen,
Ich aber bleibe fern von Tanz und Scherzen.

Doch wie, will mich mein Auge nicht belügen,
So ſeh' ich dort das liebe Mädchen wieder,
Sie iſt's, ſie iſt's, die Ahnung kann nicht trügen!

Jetzt blickt ſie auf, und lächelnd dann hernieder;
Die Freude lebt in allen ihren Zügen,
Und Freude bebt durch alle meine Glieder!

5.

Zu ihr nun ſuch' ich eilend vorzudringen,
Und theile ſchnell der Herr'n gedrängte Schaaren
Die um das holde Kind verſammelt waren,
Um einen Tanz von ihr ſich zu erringen.

Kaum wag' ich meine Bitten anzubringen,
Doch freundlich blickt ſie auf mit ihren klaren,
Glanzvollen Augen, und es offenbaren
Die Lippen meinem Wunſche das Gelingen.

Ihr ſchöner Arm ruht traulich in dem meinen,
So muß der Ball, wie kaum vor wenig Stunden
Der rauhe Winter, mich mit ihr vereinen.

Ich halte mit dem Arme ſie umwunden,
Und drücke feſt die Hand der lieben Kleinen,
Froh überraſcht, daß ich ſie hier gefunden.

6.

Die Roſe ſchläft verhüllt im grünen Mooſe,
Der Knospe Spitze kannſt Du kaum erkennen;
Doch Dir verkündet gleich ihr dunkles Brennen:
Hier ruht die Blumenkönigin, die Roſe.

Und wenn ſich nun bei milder Luft Gekoſe
Die Knospendecken von der Blüthe trennen,
Wer möchte da der Reize Zahl benennen,
Die ſich entfalten in dem zarten Schooſe!

Ich ſah Dich tief gehüllt in Wintertracht,
Doch von den Augen, von dem lieben Munde
War gleich die Gluth in meiner Bruſt erwacht.

An Dich nur dacht' ich ſeit der erſten Stunde;
Nun ſeh' ich Dich verklärt in höchſter Pracht,
Und immer tiefer wird des Herzens Wunde.

7.

Das Sprichwort ſagt: wovon das Herz Dir voll,
Das wird von Deiner Lippe bald verkündet;
Vom ſüßen Rauſch fühl' ich mein Herz entzündet,
Das hoch in Deiner lieben Nähe ſchwoll;

Ich weiß, daß mir das Blut zum Herzen quoll,
Das iſt in Deinem holden Reiz begründet,
Ich fühle mich ſo innig Dir verbündet,
Doch weiß ich nicht, wie ich es ſagen ſoll.

Du ſahſt mich an, und Deine Blicke riefen
In meiner Bruſt hervor die heißen Triebe,
Die dort in unbewußter Ruhe ſchliefen;

Es wär' umſonſt, daß ich es Dir beſchriebe,
Wie mir es lebt in meines Herzens Tiefen,
Sprachlos ſteh' ich vor Dir in ſtummer Liebe. —

8.

Ich muß hinaus, mich will's nicht länger leiden,
Im Zimmer iſt mir ängſtlich und beklommen,
Sie wollte heute früh zur Eisbahn kommen,
Und hat es leiſe mir vertraut im Scheiden. —

Noch iſt ſie fern; ſoll ich ſie lange meiden?
Doch ihren Namen hab' ich ja vernommen,
So mag mir denn des Eiſes Fläche frommen,
Die theuren Züge zierlich einzuſchneiden.

Doch halt! dort ſeh' ich plötzlich ſie erſcheinen,
Wie leicht und ſchnell hat ſie die Bahn durchflogen,
Ein Gruß — und ihre Hand liegt in der meinen.

Da fällt ihr Blick auf ihre Namensbogen,
Schnell ſieht ſie weg, doch kann ſie's nicht verneinen,
Denn hohe Gluth hat gleich ſie überzogen.

9.

An ihrer Hand darf ich ſie nun begleiten,
Ihr Führer ſein auf glatter Elſesbahn;
So ſehn wir nicht, daß graue Wolken nahn,
Und ſchnell am blauen Himmel ſich verbreiten.

Da ſtürmt das Wetter los von allen Seiten,
Ein Schneegeſtöber iſt der ganze Plan;
Wir danken Gott, daß wir ein Hüttchen ſahn,
Nach dem geſchwind wir unſre Schritte leiten.

Da ſitz' ich nun allein mit meiner Schönen,
Allein im fernen, ſtillen Gartenhauſe,
Wie Mancher wird mein ſchüchtern Herz verhöhnt

Ich ſpreche wenig, Pauſe folgt auf Pauſe,
Und meine Worte, kaum gehört, vertönen,
Wie leiſes Lispeln in dem Sturmgebrauſe.

10.

Es tönt vom Boden her ein leiſes Klingen,
Ein Kettchen iſt's, das ſie am Hals getragen;
Ich heb' es auf, und ängſtlich hör' ich fragen:
„Wo iſt das Kreuz, wie kam es von den Ringen?"

Nur mühſam kann ſie ſich zum Lächeln zwingen,
Schwer ſcheint ſie das Verlor'ne zu beklagen,
Ich will ſogleich durch Sturm und Wetter jagen,
Um es wo möglich wieder zu erringen.

Da fühl' ich mich am Arme feſt gehalten —
Was iſt das? darf ich meinen Augen trauen?
Aus Angſt für mich erbleichten dieſe Wangen?

Ich ſeh' die ſchönſte Hoffnung ſich entfalten;
In dieſem Zittern, dieſem zarten Grauen
Iſt mir ein ganzer Himmel aufgegangen!

11.

Ich eile fort, den Sturm und Schnee beſiegend,
Mag auch mein Mädchen mir den Gang verpönen;
Und das Geſchick will meine Mühe krönen,
Das Kreuz erblick' ich auf dem Eiſe liegend.

Ich trag' es ſchnell zurück zu meiner Schönen,
Es fern ſchon freudig in den Händen wiegend;
Wie läßt ſie, ſanft an meine Bruſt ſich ſchmiegend,
Des heißen Dankes Worte nun ertönen.

Und ihre Hände ſchlägt ſie dann zuſammen
Um meine kalten, beugt mit warmem Hauchen
Den ſchönen Mund zu meinen Fingern nieder.

Und gleich beleben ſich die ſtarren wieder —
Du würdeſt doch ein einzig Wort nur brauchen,
Um mich zum höchſten Feuer zu entflammen.

12.

Die Sonne tritt aus dichtem Wolkenkreiſe,
Die grauen Nebel müſſen ſich zerſtreuen,
Der Himmel fängt ſich freundlich an zu bläuen,
Sein Bild beſpiegelnd in dem dunkeln Eiſe.

Wohl ſagt' ich manches Wort zu ſeinem Preiſe —
Doch ſeine Reinheit kann mich nicht erfreuen,
Seh' ich ſie doch nur darum ſich erneuen,
Damit ſie mich von der Geliebten reiße.

So ſeltſam kann die Liebe den verkehren,
In deſſen Herz ſich ihre Genien ſtahlen,
Das Schönſte ſelbſt muß ſeinen Schmerz vermehren.

Jetzt ſchaffen mir die lieben Sonnenſtrahlen,
Die alle Weſen innig doch verehren,
Unmuth, Verdruß und bittrer Trennung Qualen!

13.

„Wir ſehn uns wieder," ſagten wir beim Scheiden,
„Und bald, recht bald in den beſtimmten Stunden.
Im voraus wird die Freude ſchon empfunden,
Mit der wir uns an ſchöner Ausſicht weiden.

Doch bald ſchon ſoll der Trennung bittres Leiden
Mein frohes, freuderfülltes Herz verwunden,
Und ſie, der ich ſo innig bin verbunden,
Sie ſoll ich bald, vielleicht auf immer meiden.

Ich komme heim, ein Brief ward angenommen,
Die Aufſchrift kenn' ich, ſchnell iſt er erbrochen,
Und trübe Botſchaft leſ ich angſtbeklommen;

Er ruft mich fort, vielleicht auf viele Wochen —
Ade mein Liebchen! werd' ich wiederkommen,
Iſt lange ſchon der Frühling angebrochen!

14.

Noch einmal möcht' ich Dir in's Auge ſehen,
Die liebe Hand an meine Lippen drücken,
Mit einem Angedenken noch Dich ſchmücken,
Und, muß es ſein, dann ruhig weiter gehen.

Du würdeſt dann für mich zum Himmel flehen,
Er möge mich mit guter Fahrt beglücken —
Doch nicht ſoll mich Dein Scheidegruß entzücken,
Du biſt mir fern, und kannſt mich nicht verſtehen!

Da ſchleich' ich ſpät noch einmal ſtill und ſacht
Durch leere Gaſſen hin zu Deinem Zimmer,
Ein letztes Lebewohl ſei Dir gebracht!

Da leuchtet Deines Lämpchens trüber Schimmer —
Nun denn, mein ſüßes Mädchen, gute Nacht
Auf lange Zeit, Gott gebe, nicht auf immer!

Frühling.

15.

Der Lenz erſcheint mit ſeinen Ungewittern,
Die uns zum Scheidegruß der Winter ſendet;
Er läßt noch einmal, eh' er ſich geendet
Vor ſeiner Macht den Wald, die Flur erzittern.

Mag nun des Winters Sturm die Eichen ſplittern,
Iſt meine Reiſe doch mit ihm vollendet,
Und nicht mehr wird, der Heimath zugewendet,
Der Sehnſucht Schmerz das Leben mir verbittern.

Jetzt komm' ich an; kaum bin ich ausgeſtiegen,
So eil' ich ſchon, erfreut und unverdroſſen
Nach meines Mädchens Fenſtern hin zu fliegen.

Das Haus iſt leer, die Läden ſind geſchloſſen —
Mir iſt, als ſollt' ich gleich dem Schreck erliegen,
Der kalt wie Eis durch meine Bruſt gefloſſen.

16.

„Sie iſt verreiſt" ſo hör' ich auf mein Fragen;
Da ſteh' ich nun, verſenkt in tiefes Träumen,
Stumm weil' ich in den wohlbekannten Räumen,
Und glaube kaum, was mir die Sinne ſagen.

Dann fahr' ich auf, um ſchnell hinaus zu jagen —
Was hilft es, in der dumpfen Stadt zu ſäumen —
Ich will hinaus, den neubelebten Bäumen,
Den milden Lüften meinen Schmerz zu klagen.

Und unbewußt werd' ich zum See getrieben,
In deſſen Eis mit kunſtgerechten Bogen
Ich den geliebten Namen einſt geſchrieben.

Wie freundlich murmeln ſeine Silberwogen!
Die Ufer ſind dieſelben noch geblieben,
Doch mir iſt Glück und Liebe fortgezogen!

17.

Zu Roß, zu Roß! die Räume muß ich meiden,
Wo überall Bekannte mir begegnen!
Der Sturmwind tobt, und graue Wolken regnen,
Doch können ſie die Flucht mir nicht verleiden.

Ich will ja nichts, als nur von hinnen ſcheiden;
Die fernen Pfade wähl' ich, die entlegnen —
Wol Mancher ſieht mir nach, dem wild Verwegnen,
Nicht ahnend, welche Wehn mein Herz zerſchneiden.

Das Pferd geht ungeleitet ſeine Wege,
Mag es, wohin es immer will, mich tragen,
Nur ſoll es weiter, immer weiter gehn.

Da trägt es endlich auf ſo manchem Stege,
Den es nach eigner Willkür eingeſchlagen,
Mich in ein Dorf, und bleibt am Wirthshaus ſtehn.

18.

Man kommt heraus, um mir das Pferd zu halten,
Und ladet freundlich ein, herabzusteigen —
Da wach' ich auf aus meinem trüben Schweigen,
Und von der Stirn entfliehn die düstern Falten.

Wie seltsam doch des Schicksals Mächte walten!
In diesen Leuten, die vor mir sich neigen,
Und sich so liebreich, so gefällig zeigen,
Erkenn' ich mir befreundete Gestalten.

Ein kleiner Dienst, den ich vor wenig Jahren
Dem Mann erwiesen, ward noch nicht vergessen,
Er eilt, mir seinen Dank zu offenbaren.

Er bringt das Beste, was er nur besessen,
Und leicht kann ich an seinem Blick gewahren,
Daß seine Freude gar nicht zu ermessen.

19.

Die Stürme ſchweigen, milde Lüfte dringen
Mit ſanften Hauchen an die Knospendecken,
Die Keime von dem Schlummer aufzuwecken,
Aus dem ſie langſam erſt empor ſich ringen.

Wol manche Knospe wird noch heute ſpringen,
Sie braucht nicht ängſtlich mehr ſich zu verſtecken —
Und Bienchen ſummen hin und her, und necken
Sich mit den erſten, bunten Schmetterlingen.

Und tief ergriffen ſchau' ich in das Leben,
Wie ſich's bewegt und regt in reicher Blüthe;
O ſolch' ein Anblick muß das Herz erheben!

Und laut ertönt's im freudigen Gemüthe:
Viel Schönes hat der Himmel uns gegeben,
Ja groß, ſehr groß iſt des Allmächt'gen Güte!

20.

Des Abends Milde läßt mich hier verweilen,
Um ruhig ſeine Schönheit zu genießen.
Mein Wirth indeſſen ſpricht von Wäldern, Wieſen,
Wie ſich die Nachbarn in die Felder theilen,

Wie im Bezirk, gewiß von vielen Meilen,
Bei ihm die allerſchönſten Roſen ſprießen,
Und welches Glück ich ſeinem Haus erwieſen,
Daß mir's gefällt, nicht ſchnell hinweg zu eilen.

Da nennt er plötzlich meines Mädchens Namen —
Ich blick' empor, kaum wag' ich, faſt beklommen,
Ob ich auch recht gehört, den Mann zu fragen.

Doch dieſer fährt ganz ruhig fort: „die Damen
Sind kürzlich auf ihr Schloß hierher gekommen,
Um ihre Sommerwohnung aufzuſchlagen."

21.

Wie Orgelton und heil'ge Chorgeſänge
Mit einem Mal des Dulders Herz erheben,
So iſt auch mir, als ob ein neues Leben
Bei ihrem Namen meine Bruſt durchdränge.

Ob ihr zu nahn mir heute noch gelänge?
Ich muß den theuren Anblick mir erſtreben;
Fort eil' ich, in den Park mich zu begeben,
Vorſichtig wandelnd durch die dunkeln Gänge.

Und freundlich lacht das Glück auf meinen Wegen;
Dort iſt ſie, dort! und ſchon iſt im Entzücken
Ihr theurer Name meinem Mund entklungen.

Sie ſieht, erkennt mich, eilt mir froh entgegen,
Ich wag' es, ſie an meine Bruſt zu drücken,
Von ihren Armen liebevoll umſchlungen.

22.

So hab' ich endlich wieder Dich gefunden,
Mein ſüßes Mädchen, mein geliebtes Leben!
Wie fühl' ich meine Bruſt vor Freude beben,
Von Deinen lieben Armen feſt umwunden!

So mögen denn der Trennung bittre Stunden
Und alles Leid für immer uns entſchweben,
Du biſt ja wieder mir zurückgegeben,
Und ewig, ewig ſind wir uns verbunden!

O ſieh die Wolken dort am Himmel ſtehen,
Wie gleich zu goldnem Glanz ihr Schwarz erglühte
Durch einen Gruß der reinen Abendſonne:

So iſt auch mir, ſeitdem ich Dich geſehen,
Das Glück erſtanden in der ſchönſten Blüthe
Durch Deinen Blick, Du meines Lebens Wonne!

23.

Das Mädchen:

„Wohl nimmer ward ein treuer Mann geboren!
So hört' ich oft in meiner Schweſtern Kreiſe.
Nun ſah ich Dich, und in mir tönt' es leiſe:
Er bricht gewiß nicht, was ſein Mund geſchworen!

Da plötzlich kommt mir Deine Flucht zu Ohren —
Was ſollt' ich denken von der ſchnellen Reiſe?
Verläßt er Dich nach andrer Männer Weiſe?
Und Ruh und Friede gingen mir verloren.

Ich mußte ja, vom ſtillen Gram verzehrt,
In meinem Buſen den Verluſt verſchmerzen,
Und treulos ſehn, den ich ſo hoch geehrt!

Nun biſt Du wieder mir mit treuem Herzen
Und liebendem Gemüth zurückgekehrt,
Und ſchnell verſchwunden ſind all meine Schmerzen."

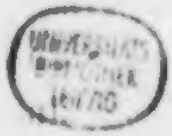
24.

Der Wandrer, der den hohen Berg erklommen,
Mag nun entzückt die Pracht der Gegend ſchauen,
Wenn an dem Himmel dort, dem reinen, blauen
Der goldnen Sonne lichter Strahl entglommen.

Doch haſt Du ihm das holde Licht genommen,
Den Blick umflort mit dichten Dunkels Grauen,
Was ſoll ihm dann der Berge, Wälder, Auen,
Von ihm doch nicht erkannte Schönheit frommen?

So auch erſchien, als Du mir warſt entſchwunden,
Des Lebens Reiz auf allen meinen Wegen
Von dem Geſchick für immer mir entwunden;

Doch wie der Sonne Strahl nach langem Regen,
So lacht mir, ſeit ich wieder Dich gefunden,
Allüberall des Glückes Stern entgegen!



25.

Von heißem Rauſch iſt mein Gemüth befangen,
Nichts kann ich denken, als nur ſie zu lieben,
Und alles Andre muß wie Staub zerſtieben,
Sobald ihr liebes Bild mir aufgegangen.

So werd' ich unter Hoffen, Sehnen, Bangen
Im ew'gen Kreiſeslauf umher getrieben,
Und nichts iſt in der Seele mir geblieben,
Als nur nach ihr das glühendſte Verlangen.

Der Tag iſt hin, die Sonne ſinket nieder,
Das Dunkel naht, die Strahlen werden trüber,
Und kühler Thau verkündet uns den Abend.

Da endlich ſeh' ich die Geliebte wieder,
Und weile ſtumm der Holden gegenüber,
Mein Herz an ihrer ſüßen Nähe labend.

26.

Als Knabe ſah ich ſchon mit trunknen Sinnen
Des Frühlings reiche Fülle ſich ergießen,
Die Blüthen duften, grüne Blätter ſprießen,
Die Nachtigall ihr holdes Lied beginnen;

Doch nimmer konnt' ich über mich gewinnen,
Die Bruſt der Wehmuth Schmerzen zu verſchließen,
Und mitten in dem freudigſten Genießen
Fühlt' ich die Thränen aus dem Auge rinnen.

Und jetzt auch fühl' ich jenes Hochentzücken
Wie ſonſt ſo mächtig meine Bruſt durchbeben,
Doch reiner, ohne Wehmuth mich beglücken.

Und Du nur haſt mir dieſes Glück gegeben,
Ich darf Dich feſt an meinen Buſen drücken,
Was will ich denn noch mehr, mein ſüßes Leben?

27.

Mit Dir durchwandelnd dichtbelaubte Hallen,
Seh' ich mit Schnee bedeckt die dunkeln Locken;
Die Blätter ſind es von den Blüthenglocken
Des Apfelbaums, die auf Dein Haupt gefallen.

Vom Wind umweht, auf harten Eiscryſtallen
Sah ich Dich einſt, umſprüht von weißen Flocken,
Langſamen Schrittes, ſchwankend und erſchrocken,
Vom Fall bedroht, die glatte Bahn durchwallen.

Welch' hohe Gluth war auf Dich ausgegoſſen,
Als meinem Arm die Rettung war gelungen;
Ich ſah in ihr mein ſchönſtes Glück erblühen.

Nun hab' ich feſt Dich an das Herz geſchloſſen,
Doch haſt Du ſelbſt den Arm um mich geſchlungen,
Und Liebe macht die Wange Dir erglühen.

28.

Vom Himmel ſtrahlt in ungetrübter Reine
Der volle Mond durch laue Lüfte nieder,
Und ſüße Düfte von Jasmin und Flieder
Vermählen ſich mit ſeinem Silberſcheine.

Die Vögel ſingen in dem dichten Haine
Dem kleinen Weibchen ihre Liebeslieder —
Und in der dunkeln Laube ſitz' ich wieder
Mit Dir, mein Kind, im traulichen Vereine.

Du biſt mir liebend an die Bruſt geſunken,
Und drückeſt meine Hand Dir an die Wange,
Um die erhitzte langſam abzukühlen.

Iſt es ein Wunder, wenn ich wonnetrunken
Nach keinem Wort aus Deinem Mund verlange,
Verſunken ganz in ſeeligen Gefühlen?

Sommer.

29.

Die Roſen blühn, den Sommer zu verkünden,
Der Frühling will durch ihre Pracht uns zeigen,
Ihm ſei der Blumen ſchönſte noch zu eigen,
In ihr ein Angedenken ſich begründen.

Da wird es ſtill in Wald und Felſenſchlünden,
Der Nachtigallen holde Lieder ſchweigen —
Doch bald wird früher auch der Tag ſich neigen,
Mich meinem Mädchen früher zu verbünden.

Drum fort mit trüben, wehmuthsvollen Klagen!
Es blühn ja, ſüße Düfte zu verbreiten,
Die Roſen auch in heißen Sommertagen.

Und, freundlich durch das Leben uns zu leiten,
Erblühn, wenn warm und treu die Herzen ſchlagen,
Der Liebe Roſen uns in allen Zeiten.

30.

Die dunkle Nacht mit ihrer ſanften Kühle
Iſt auf die matte Flur herabgeſunken,
Und dürſtend wird der feuchte Thau getrunken
Von welken Blättern nach des Tages Schwüle.

Eintönig hallt aus ſumpf'gem Wieſenpfühle
Der Fröſche Schrein und Klageruf der Unken,
Und durch die Blumen ziehn, wie Feuerfunken
Glühwürmchen hin im luſtigen Gewühle.

Da fängt ſich eines in den dunkeln Haaren;
Mein Mädchen lacht — ich muß mich ſchnell bemühen,
Viel andre Sternchen noch hinzuzufügen.

Nun läuft ſie an den Bach, den ruhig klaren,
Sie ſieht ihr Haupt im Strahlenkranze glühen,
Und jubelt auf vor innigem Vergnügen.

31.

„Brich mir die Roſe dort, daß ihre ſüßen,
Bedeutungsvollen Düfte mich entzücken;
Oft werd' ich ſie an meinen Buſen drücken,
Muß ich entfernt von Dir die Zeit verbüßen."

Wer hört nicht gern von ſolchem Wort ſich grüßen!
Ich eile fort, die Roſe ſchnell zu pflücken;
Doch kaum mag ich an ihrem Stengel rücken,
So fällt ſie ſchon entblättert mir zu Füßen.

Und neckend ſag' ich nun zu meiner Kleinen:
„Sieh dort, die Blätter auf der Erde rollend,
Das iſt das Bild der Liebe bei den Schönen . . . ."

„Nein," ruft ſie aus, „das iſt das Bild der Deinen!"
Und wendet ſich, ob meiner Rede ſchmollend,
Und nur mit Mühe kann ich ſie verſöhnen.

32.

Das Mädchen:

„Gieb mir die Hand, ich will die Linien ſchauen,
Die, Deinen Sinn verrathend, hier ſich winden,
Ob auch Dein Herz die Schmeichelreden binden,
Und ob ich darf auf Deine Worte bauen.

Da ſeh' ich langes Leben, Gunſt der Frauen,
Und Reichthum, Glanz, doch — müßt' ich auch erblinden —
Von Treue nicht die kleinſte Spur zu finden,
Nun ſage ſelbſt, kann ich Dir noch vertrauen?"

Der Jüngling:

„Indeß Du hier verfolgt der Hände Falten,
Las ich in Deines Angeſichtes Zügen,
Wie ſie ſo ſchön, ſo reizend ſich geſtalten;

Da ſah ich denn mit innigem Vergnügen,
Daß ſie nur Liebe, reine Lieb' enthalten —
Nun ſage Du, ob dieſe Zeichen trügen?"

33.

Das Mädchen:

„Du weichſt mir aus, und willſt mir nicht verkünden
Wonach ich offen Dich und klar befragte?
Was hälf' es mir, wenn ich auch Alles ſagte,
Und läſe nicht in Deiner Seele Gründen?

Wohl magſt Du leicht zur Lieb' ein Herz entzünden,
Doch hört' ich, daß ſo Manche ſchwer beklagte,
Was ſie zu ſchnell Euch zu geſtehen wagte,
Denn nur auf Treue darf ſich Liebe gründen."

Der Jüngling:

„Nennſt Du das Liebe, wenn mit Angſt und Beben
Die Blicke ſich auf ferne Zeiten lenken?
Ich ſeh' in Dir mein Glück allein, mein Leben.

Ich kann nichts thun, nichts wollen und nichts denken
Als ewig Dir nur mich zu eigen geben,
Und ganz in Deine Liebe mich verſenken!"

34.

Ich ſtand mit ihr im Schatten alter Rüſtern;
Des Mondes Licht war hell und rein entglommen,
So müſſen denn Gebüſch und Bäume frommen,
Und uns mit ihrer Blätter Nacht umdüſtern.

Da hör' ich jetzt mein Mädchen ängſtlich flüſtern:
„Siehſt Du, Geliebter, dort die Leute kommen?
Wir ſind verloren, wenn ſie uns vernommen,
Denn Alles iſt nach Klätſchereien lüſtern."

Stumm bin ich nun; doch, wie es Mädchen eigen,
Iſt einmal nur der Rede Strom im Fließen,
Dann bringt man nimmer wieder ſie zum Schweigen.

Und weil ſie nimmer ſonſt vom Reden ließen,
Muß ich den Mund auf ihre Lippen neigen,
Um feſt das Plaudermäulchen ihr zu ſchließen.

35.

Das Mädchen:

„Ich wollte Dir die ſchönſte Roſe geben,
Die lang gepflegt in meinem Garten glühte;
Da ſah ich in der kaum erſchloßnen Blüthe
Des Morgenthaues helle Tropfen ſchweben.

Und meine Bruſt durchzog ein leiſes Beben,
Und Ahnung ſprach: o wahre Dein Gemüthe,
Nur Thränen giebt für alle Lieb' und Güte
Zurücke Dir das undankbare Leben!

Was ſollt' ich thun? ich hatte doch die Roſe
Gepflegt, um als Geſchenk ſie Dir zu reichen;
Nun leſ' ich trüben Sinn in ihrem Schooſe.

So mache, wenn Du kannſt, dies Bild entweichen,
Und deute mir der frohen Zukunft Looſe
Aus dieſer Blüthe warnungsvollem Zeichen."

36.

Der Jüngling:

„So dachteſt Du, als Du die Roſe pflückteſt,
Den Thau in ihr der Thräne zu vergleichen?
Und wollteſt doch ſie Deinem Freunde reichen,
Daß Du ſein Herz durch Dein Geſchenk entzückteſt!

Und als Du ſie an Deinen Buſen drückteſt,
Da mußte ſchnell der feuchte Thau entweichen;
Wie bliebe wohl bei ihr der Thräne Zeichen,
Wenn Du mit ſolcher Nähe ſie beglückteſt?

So konnt' ich oft, wenn ich an Dich gedacht,
Den bittern Schmerz in meiner Bruſt beſchwören,
Wie Tageslicht vertreibt die dunkle Nacht.

Nun willſt Du mir für immer angehören!
Und ſo, geſchützt durch Deiner Liebe Macht,
Wird nichts im Leben je mein Glück zerſtören."

37.

Der Jüngling:

„Ob ich Dich liebe? ob mein Herz für Dich,
Wie ſonſt, ſo glühend noch im Buſen ſchlage?
Wie, Mädchen, kämeſt Du zu dieſer Frage,
Wenn nicht die Lieb' aus Deiner Bruſt entwich?

Wann fandeſt Du mein Herz veränderlich?
Ich war Dir treu ſeit jenem erſten Tage;
Und gab ich Anlaß Dir zu einer Klage,
Dann treffe ſchwer des Himmels Rache mich. . .

Das Mädchen:

„Halt ein, halt ein! wozu dies wilde Toſen?
Willſt Du nicht eine Frage mir erlauben,
Und darf ich nur mit ſüßen Worten koſen?

Doch kann ein Wort Dir Deinen Frieden rauben,
Und Dich der kleine Scherz ſo ſehr erboſen,
Will ich ja gerne, was Du willſt, Dir glauben."

38.

Das Mädchen:

„Wie konnte, Liebſter, Dich die Frage kränken?
Du weißt, wie ſehr Dein Mädchen Dir ergeben,
Daß ſie für Dich allein nur wünſcht zu leben,
Und konnteſt ihr ein flüchtig Wort verdenken?

Die matte Flur muß feuchter Regen tränken,
Des Himmels Blau mit Wolken ſich umweben;
Im ew'gen Wechſel nur beſteht das Leben,
Und ſelbſt der Tag muß ſich in Nacht verſenken."

Der Jüngling:

„O laß die Wolken an dem Himmel ziehen —
Haſt Du nicht Macht, den Wechſel zu beſchwören,
Wird er Dein Glück Dir ſicher auch zerſtören!

Der Liebe Glück wird dem allein verliehen,
Der nie es wagt, mit ihrer Macht zu ſcherzen,
Und ſie bewahret im reinen, treuen Herzen."

39.

Das Mädchen:

„Jetzt halte still den Kopf und wanke nicht,
Ich möchte tief Dir in die Augen sehen,
Ob meine Züge Dir im Herzen stehen,
Wie oft Dein Mund betheuernd zu mir spricht.

Da seh' ich wol mein eigen Angesicht,
Doch ach, so klein! wie kann es da geschehen,
Daß dieses Bildchen, ohne zu vergehen,
Die Bahn sich tief zu Deinem Herzen bricht?"

Der Jüngling:

„Wie magst Du nur die armen Augen schelten,
Als ob die Schuld an ihrem Willen läge,
Daß sie Dein liebes Bild zum Zwerg entstellten?

Die Hand an's Herz, und fühlst Du nicht die Schld
Die Dir allein und Deinem Reize gelten,
Dann schilt mich kalt, der Liebe bar und träge."

40.

Du ſiehſt mich an mit Deinen reinen, ſchönen,
Geliebten Augen, und ſogleich entſchwunden
Iſt alle Furcht; von Deinem Arm umwunden,
Fühl' ich mein Herz ſich wieder Dir verſöhnen.

Doch hör' ich nicht mehr Deine Stimme tönen,
Dann haben gleich die Zweifel Raum gefunden,
Die unaufhörlich meine Bruſt verwunden,
Und alle Zuverſicht in mir verhöhnen:

So mag das Kind, ward es zur Ruh gebracht,
Wohl leicht der ſüße Schlummer überkommen,
Weiß es von treuer Obhut ſich bewacht.

Doch fühlt es ſich erſchreckt und angſtbeklommen,
Sieht es allein ſich in der dunkeln Nacht,
Und Ruh und Schlummer ſind ihm dann genommen.

41.

Es ſchwillt der Strom, doch ſchützt mit ſichern Schr
Ein feſter Damm die Flur vor Wuth der Wellen,
Du ſiehſt ſie ſchäumend ſich an ihm zerſchellen,
Und kraftlos dann zum Strom zurückeſchwanken.

Doch brachten ſie nur einen Ort zum Wanken,
Dann werden bald ſie weit und weiter ſchwellen,
Es dringt der Strom aus tauſend neuen Quellen,
Bis Damm und Flur in trübe Fluth verſanken.

So ſeh' ich meine Liebe nun verblühen,
Und unaufhaltſam all mein Glück zerrinnen,
Seitdem in mir die düſtern Zweifel walten.

Ich fühl' es wohl, umſonſt iſt alles Mühen,
Vertraun und Frieden wieder zu gewinnen,
Den Strom der Eiferſucht zurückzuhalten.

42.

Du ſprichſt von Liebe mir und ew'ger Treue,
Die nimmermehr Dein reiner Sinn gebrochen,
Und doch verſchwindet nicht des Herzens Pochen,
Es glückt mir nicht, daß ich die Furcht zerſtreue.

So düſter, wie nach böſer That die Reue,
Liegt jedes Wort auf mir, das Du geſprochen;
Unmöglich iſt's, daß, wie vor wenig Wochen,
Ich ſorglos Deiner Liebe noch mich freue.

Da ſagteſt Du noch nichts von heißem Lieben,
Doch ward es mir durch jede That verkündet,
Ein Blinder hätte Dich verſtehen müſſen.

Ich zweifle jetzt bei Deinen heißen Küſſen,
Wohl wird mein Herz durch Deine Gluth entzündet,
Doch weiß ich nicht, ob Du mir treu geblieben.

Herbſt.

43.

Die Flur iſt leer, die bunten Blüthen ſtarben,
Verweht ſind lange ſchon die ſüßen Düfte,
Der Landmann birgt vor Wuth der rauhen Lüfte
In ſichre Scheuern ſeine ſchweren Garben.

Doch läßt Natur nicht unſer Auge darben,
Sie ſchmückt mit Reiz der eignen Schönheit Grüfte,
Und ſtrahlend ſiehſt Du Wald und Felſenklüfte
In wunderbarer, reicher Pracht der Farben.

O hätt' auch ich in ſichre Hut genommen
Der Liebe Roſen, die mir jetzt entweichen,
Ich ſtände nicht betrübt in dieſen Räumen!

Jetzt mag ich, nur von meinem Schmerz beklommen,
Des Herbſtes reiche Farbenpracht vergleichen
Mit der Erinnrung traurig ſüßen Träumen.

44.

Was nützt es, länger noch hinauszuſchieben,
Was Du mir doch einmal geſtehen mußt;
Ich ſah es längſt, Du biſt Dir ſchuldbewußt,
Auf Deinem Antlitz ſteht es klar geſchrieben.

Aus Deinem Herzen haſt Du mich vertrieben,
Es ſchlägt für mich nicht mehr in Deiner Bruſt —
Du ſchweigſt? — nun denn, ich trage den Verluſt,
Seh' ich die liebſte Hoffnung auch zerſtieben!

Ich liebte Dich wie meiner Augen Licht,
Und meine Treue ſahſt Du nimmer wanken,
Wenn anders wahr die innre Stimme ſpricht.

Doch nicht in Zweifeln ließeſt Du mich ſchwanken —
So will ich denn, ob auch das Herz mir bricht,
Für die Gewißheit wenigſtens Dir danken.

45.

Die Frucht verläßt den Aſt, der ſie getragen,
Kann er doch fürder nicht ihr Nahrung reichen;
Die Raupe wird von kahler Pflanze weichen,
Um andre, blätterreiche zu benagen;

Die Vögel fliehn nach warmen Sommertagen,
Ein mildres Land in Eile zu erreichen —
Wer ſieht darin des ſchnöden Undanks Zeichen,
Wer möchte der Verlaßnen Loos beklagen?

Ich ſeh' die Früchte fallen, wenn ſie reifen,
Die Raupe ſuchen, was ihr Nahrung ſpendet,
In warmes Land die muntern Vögel ſchweifen –

Und, daß mein Mädchen ſich von mir gewendet,
Kann es ſo ſchmerzlich mein Gemüth ergreifen,
Da ich es weiß, daß Alles einmal endet?

46.

„Auf, raffe Dich empor aus düſtern Träumen,
Das Leben ruft, das Dich ſchon oft erfreute!
Wie ſonſt, ſo reizend lacht es Dir noch heute,
Was willſt Du hier den ſchönen Tag verſäumen?

Komm, folge mir zu freien Waldes Räumen,
Hier wirſt Du noch des Grames ſichre Beute;
Der Wald, der Dir im Frühling Blumen ſtreute,
Giebt Luſt Dir auch bei herbſtentlaubten Bäumen.

Der Jagdruf tönt, fort, nimm das Feuerrohr,
Durch Wald und Flur dem Wilde nachzujagen,
Schon wartet Dein der Freunde lauter Chor.

Was Dich bedrängt, das mußt Du niederſchlagen;
Dem ſteigt allein der Freude Bild empor,
Der kräftig wird ſie zu erobern wagen!“

47.

Du klagſt, wenn Dir ein lieber Freund geſchieden,
Und hüllſt Dich ein in Flor und ſchwarze Tracht,
Sank ein Verwandter in des Grabes Nacht,
Ward er im Leben auch von Dir gemieden;

Und trauerſt Du, läßt Jeder Dich in Frieden —
Und mich, der um ſein Liebſtes ward gebracht,
Mich ruft zur Freude man und ſcherzt und lacht —
So ſeltſam iſt der Menſchen Brauch hienieden!

Ich weiß es wohl, es trocknen alle Zähren,
Und jedes Leid iſt endlich zu verſchmerzen,
Auch mir wird wieder ſich das Glück verklären.

Doch wohnt die Trauer noch in meinem Herzen,
Drum wolle Zeit und Ruhe mir gewähren,
Und laß mich hier, entfernt von Luſt und Scherzen.

48.

Ich denke ruhig jetzt an Dich zurücke,
Und dann erſcheint, ſo freundlich und ſo mild,
Dein theures, ach, noch jetzt geliebtes Bild,
Wie mir es einſt erſchien in meinem Glücke.

Dann mahnt mich plötzlich meines Herzens Lücke;
Ich fliehe fort, durchſtürme ſchnell und wild
Die welken Fluren, Wälder und Gefild,
Ob mich die Flucht dem bittern Gram entrücke.

Und bin ich dann erſchöpft zurückgekehrt,
Sink' ich ermüdet auf das Ruhebette,
Bis Schlummer mir vielleicht die Schmerzen wehrt.

Dann naht Dein Bildniß in der Träume Kette,
Und weckt mich auf — von neuem Leid verſehrt,
Späh' ich umſonſt, wie ich vor ihm mich rette.

49.

Du liebſt, wenn harter Winterfroſt begonnen,
Zu weilen in des Blumenhauſes Räumen,
Die Sommertage Dir zurückzuträumen,
Und Dich im Geiſt am warmen Strahl zu ſonnen.

Und haſt Du Dir das holde Bild gewonnen,
So magſt Du gern im grünen Hauſe ſäumen —
Da rauſcht der Sturm in den beſchneiten Bäumen,
Und ſchnell iſt Dir der ſchöne Traum zerronnen.

So mögen oft im Traume mir ſich zeigen
Die hingeſchwundnen, ſchönen Sommertage,
Wo mir Dein ganzes Herz noch war zu eigen.

Und wenn ich leiſe Deinen Namen ſage,
Dann fahr' ich auf — doch meine Lippen ſchweigen,
Und ſtumm ertönt im Herzen meine Klage.

50.

Ich ſah Dich krank, und Deine Wang' erbleichen;
Es war im Traume nur, doch auch erwacht
Bedrängte mich der Sorge düſtre Macht,
Und wollte nicht aus meinem Buſen weichen.

Es treibt mich fort, Dir nahe mich zu ſchleichen;
Und es gelingt; ich lauſche ſtill und ſacht —
Da ſtehſt Du in der Jugendblüthe Pracht,
An Reiz und Anmuth Keiner zu vergleichen.

Wohl iſt die Angſt aus meiner Bruſt entſchwunden,
Vom Zauber Deiner Gegenwart beſchworen,
Doch neuer Schmerz wird nun von mir empfunden.

Ich ſehe Dich, die einſt mein Herz erkoren,
Der ich mit ganzer Seele war verbunden,
Und ewig, ewig biſt Du mir verloren!

51.

Bekannte Räume grüß' ich ſeufzend wieder,
In denen einſt mein Glück ſich mir entfaltet,
Im ſtillen Haine, traurig umgeſtaltet,
Blickt Baum und Strauch betrübt zur Erde nieder.

Hier tönten einſt der Nachtigallen Lieder,
Jetzt rauſcht der Blätter Fülle welk, veraltet,
Und wo der Liebe Blüthenreich gewaltet,
Dringt Winterfroſt an meine ſtarren Glieder.

Es treibt mich fort mit ungeſtümem Drange,
Doch muß ich hier am Ort des Leids verweilen,
Wie feſtgebannt von eines Dämons Zwange.

So ſtrebt umſonſt der Vogel fortzueilen,
Gefeſſelt durch den Feuerblick der Schlange,
Muß er ſich ſelbſt das Todesloos ertheilen.

52.

Die Bäume ſtehn von ihrem Schmuck entkleidet,
Des Lebens Kraft ſcheint der Natur entwunden,
Entflohen mit des ſchönen Sommers Stunden,
Der Leben ſucht, und das Erſtorbne meidet.

O Bild des Herzens, dem die Liebe ſcheidet,
Der es mit aller Wärme ſich verbunden,
Die ſüße Hoffnung iſt dahin geſchwunden,
Daß einmal enden kann, woran es leidet.

So dacht' ich, ganz in meinem Schmerz verloren.
Da hör' ich grüßend meinen Namen ſagen,
Bekannte Stimme dringt zu meinen Ohren;

Der Landmann iſt's, der in des Frühlings Tagen
Schon einmal meiner Liebe Leid beſchworen,
In Glück gewandelt meines Kummers Klagen.

53.

„Was iſt es wol, wonach Ihr ſehnend ſchmachtet,
Das Euch den Kummer an die Stirn geſchrieben!
Was hat den frohen Sinn von Euch vertrieben,
Mit dem Ihr ſonſt der Welt entgegen lachtet?

Ihr ſeht von Allen Euch geehrt, geachtet,
Ihr wißt, wie unausſprechlich wir Euch lieben —
Und Ihr erſcheint von Schmerzen aufgerieben,
Die Wange bleich, der Augen Blick umnachtet?"

Geliebt, geliebt! Wie doch die holden Worte
So mächtig mein zerrißnes Herz durchdrangen!
Was hält mich noch an dieſem düſtern Orte?

Dem Freunde folg' ich, der vorausgegangen,
Und werde ſtaunend an des Hauſes Pforte,
Von all den Seinen laut begrüßt, empfangen.

54.

Ein blühend Weib, der Kinder muntre Schaar
Grüßt freundlich, kommt entgegen mir geſprungen,
Schnell fühl' ich meine Hände feſt umſchlungen,
Und Jedes legt mir ſeine Freude dar.

Iſt es denn möglich? doch, ich ſeh' es klar —
Verſtellung iſt noch nicht hierher gedrungen —
Der reinen Liebe war der Ruf entklungen,
Aus jedem Worte wird es offenbar.

Und ſanfte Luſt fühl' ich mein Herz bewegen,
Als wär' ein neues Glück in ihm entſproſſen,
Das freundlich mir die wilden Schmerzen wehre.

So muß ſogleich der Wellen Wuth ſich legen,
Wenn mildes Oel die Wogen überfloſſen,
Noch tobt der Sturm, doch Ruhe wird im Meere.

55.

Der Wandrer, der von dunkler Nacht betrogen,
Umſonſt nach einem Weg den Wald durchſchreitet,
Steht endlich ſtill, von neuem irrgeleitet
Fühlt er die Hoffnung ſeiner Bruſt entzogen.

Da glänzt das Morgenroth am Himmelsbogen,
Schnell hat es ſich am Horizont verbreitet;
Wie fühlt der Arme gleich die Bruſt erweitet,
Und glaubt das Schickſal wieder ſich gewogen!

Feſt iſt der Tag dem Morgenroth verbündet,
Die Sonne naht, das Dunkel zu verjagen,
Ward einmal nur der erſte Strahl entzündet.

Und ſoll auch ich die kühne Hoffnung wagen,
Es werde mir ein neues Glück verkündet,
Und wolle wieder mir entgegen tagen?

56.

Ich ſtand am See, mit harten Eiscryſtallen
Hatt' ihn bedeckt des rauhen Winters Wüthen;
Schneeflocken, aufgeweht vom Winde, ſprühten
Von Baum und Strauch, auf die ſie leicht gefallen.

Es ſchützte Schnee der Erde dunkle Hallen,
Daß unverletzt die Keime zarter Blüthen
Zu neuem Leben wieder einſt erglühten,
Geweckt vom ſüßen Lied der Nachtigallen.

So mag auch mir im Herzen Ruhe walten,
Das treulos Glück und Liebe jetzt verließen,
Bis freundlicher die Tage ſich geſtalten.

Nicht ewig wird das Glück ſich mir verſchließen,
Und wird es einſt ſich wieder mir entfalten,
Dann mögen neu der Liebe Roſen ſprießen!

Hypochondrische Gedichte.

Prolog.

Wer ſchöne Verſe, tadelloſe Reime,
Die elegant und rein ſich ſtets verbinden,
Und ſüße Worte, gleich dem Honigſeime
Zu leſen wünſcht, dem mag die Hoffnung ſchwinden,
Daß dieſe Zeilen ſeinem Wunſch genügen:
So holden Reiz wird er allhier nicht finden.
Doch wird ſich Jener nicht in ihnen trügen,
Der es vermag, auf überſtandne Schmerzen
Zurückzuſchaun mit einigem Vergnügen.
Nicht daß wir über Leid und Kummer ſcherzen:
Wir laſſen Jedem ſeine ſtumme Trauer,
Und achten heilig tiefgekränkte Herzen.
Doch gleichwie wenn nach kaltem Regenſchauer
Der Sonne Strahlen wieder uns begrüßen,
Die Winde ſanfter wehn, die Lüfte lauer —
Wir den Genuß uns ſtreben zu verſüßen,
Indem die feuchten Blätter wir betrachten,
Und das benäßte Gras zu unſern Füßen:
So mögen wir der Mühe werth erachten,
Zurück zu denken in den frohen Tagen
An jene, die uns Leid und Kummer brachten.

Und wenn wir dann uns treu und redlich fragen:
War wirklich denn ſo bitter die Beſchwerde?
Dann werden oft wir heimlich lächelnd ſagen:
Es ging uns, wie's den Kindern dieſer Erde
Zu gehen pflegt: wir ſahen Noth in Menge,
Und dachten ſchon, daß nie ſie enden werde.
Wir fürchteten, daß ſie das Herz zerſprenge,
So groß erſchien das Leid, ſo ungeheuer,
Für ſeine Größe ſelbſt die Welt zu enge.
Doch uns ward nicht vertraut des Lebens Steuer,
Und machtlos ſahn wir unſer Schifflein treiben,
Oft auch erhalten, was uns lieb und theuer.
Nicht unſrer Kraft war immer zuzuſchreiben,
Wenn aus des Lebens Sturm wir uns gerettet,
Wol Beſſre mußten in dem Kampfe bleiben.
Drum, wenn uns ſchönre Zeit auf Roſen bettet,
Betrachten wir entſchwundnes Leid ſo gerne,
Wie nach und nach es ſich dem Glück verkettet,
Damit das ſchwache Herz daraus erlerne,
Wie Freud' und Leid ſich ſtets zuſammenreime,
Und, wenn auch erſt in ſpäter Zukunft Ferne
Den tiefſten Schmerzen auch das Glück entkeime.

I. Der Hypochonder.

Der Abend naht, des Ofens Flamme kniſtert,
Ein warmer Hauch dringt freundlich auf mich ein;
Die Lampe brennt, ihr mildes Licht verſchwiſtert
Der Wärme ſich im ſanften Dämmerſchein.

Es heult der Sturm; ich lieg' auf weichem Pfühle,
Was kümmert's mich, ob Sterne ſich verdüſtern?
Gedanken nahn und ſchwärmende Gefühle,
Erinnerungen hör' ich leiſe flüſtern.

Es tauchen mir im freundlichen Gewande
Geſtalten längſt entſchwundner Zeit herauf;
Ich grüße ſie wie alte Wohlbekannte,
Und ſchaue gern in ihren wilden Lauf.

Da ſeh' ich manches liebe, theure Bild,
Und gleich daneben tolle Schreckgeſtalten;
Das eine blickt mich an, ſo ſanft, ſo mild,
Und will zu neuem Reize ſich entfalten.

Ich habe Macht, das Schöne feſt zu halten,
Und Unwillkommnes kräftig zu verſcheuchen,
Das Liebliche ſoll nimmer mir veralten,
Und Schreckensbilder ſich dem Willen beugen.

In der Erinnrung will ich Glück genießen,
Was mir die Wahrheit nicht im Leben bot;
An Freude ſollen nicht ſich Schmerzen ſchließen,
Das Glück ſei nicht von Trauer hier bedroht.

Die eigne Welt will ich im Geiſt begrüßen,
Die ich um mich aus Phantaſieen ſchuf,
Ein Traum ſoll jetzt das Leben mir verſüßen,
Da töne nicht der Wahrheit Weheruf.

So naht mir denn, der Kindheit frohe Zeiten,
Wo Alles ſich erſchloß zu neuem Glück;
Ihr Stunden unbewußter Seligkeiten,
Kehrt mir in Eurem Zauberlicht zurück.

Und grüne Wälder, blumenreiche Wieſen
Erſcheinen ſchnell und formen ſich zum Bilde,
Ein ſchmales Flüßchen ſeh' ich ruhig fließen,
Vom Wind bewegt die reichen Saatgefilde.

Und Schmetterlinge ſchweben hin und wieder,
Und ruhen aus, am Blumenduft ſich labend,
Die Blüthe ſchwankt, und neiget ſanft ſich nieder,
In ihrem Kelch den bunten Gaſt begrabend.

Dort aus dem Walde tönt der Vögel Chor,
Und preißt ſein Glück in tauſendſtimm'gen Liedern;
Der Knabe lauſcht, er hebt das Haupt empor,
Und möchte gern des Frühlings Gruß erwiedern.

Doch Sprache wird dem Glücklichen verſagt,
Gefühle kann er nicht in Worte faſſen.
Wenn erſt der Schmerz ihm an dem Buſen nagt,
Dann werden ſich ſchon Worte finden laſſen!

Doch weg mit Schmerzen, Freude will ich ſehen,
Ein and'res Bild, das reiner mich beglückte,
Soll wieder mir in ſchönem Glanz erſtehen,
Wie einſt es wirklich meine Bruſt entzückte.

Ein Garten zeigt ſich mir, und Frühlingsmilde
Durchzieht die Luft mit lieblichem Gekoſe,
Doch Alles iſt verklärt in dieſem Bilde,
Wie in der Morgenſonne ſtrahlt die Roſe.

Ja, Roſen blühen, die bedeutungsvollen,
Die warnend Wohlgeruch und Dorn vereinen;
Schon ahn' ich, was ſie mir verkünden wollen,
Es wird ein liebes Bild vor mir erſcheinen,

Ein theures Bild, mit Reizen ausgeſchmückt,
Wie ſie nur einmal in der Welt ſich zeigen;
Es ſchlägt das Herz auch jetzt noch hochbeglückt,
Und Alles muß vor dieſem Bild ſich neigen.

Ich ſehe noch die reizende Geſtalt,
Vom höchſten Glanz der Lieblichkeit umfloſſen,
Ich fühle, wie das Blut im Buſen wallt,
Als hielt' ich feſt ſie noch an's Herz geſchloſſen.

Konnt' ich es ſehen, daß die Augen trogen,
Die mir ſo klar das eig'ne Bildniß zeigten?
Konnt' ich es wähnen, daß die Lippen logen,
Die ſich ſo freundlich zu den meinen neigten?

Konnt' ich es wähnen, daß in dieſer Bruſt,
Die nur zu ſchlagen ſchien für Lieb' und Treue,
Nach kurzem Rauſche flücht'ger Sinnenluſt,
Ein fremdes Bild ſich ſchon des Sieges freue?

Daß ich, der Alles, was ich einſt beſeſſen,
Nur ihr und ihrem Glücke weihen wollte,
Nach wenig Tagen ſchon entfernt, vergeſſen
Von ihr, die träge Zeit vertrauern ſollte?

Doch halt — was ſollen mir Erinnerungen,
Die mir noch jetzt das Herz mit Trauer füllen?
Sind ſie ſo feſt in jedes Glück verſchlungen,
Daß ſie Vergangnes auch in Nacht verhüllen?

So ſchwinde denn, du ſtolzes, eitles Wähnen,
Das Glück verſprach vom Ruf entſchwundner Zeiten,
Die alten Schmerzen bringen neue Thränen,
Und leiderfüllt ſind auch Vergangenheiten!

Umſonſt, daß Du mit aller Deiner Kraft
Dich mühſt, ein reines Glück Dir abzuſpiegeln,
Das liebſte Bild wird Dir hinweggerafft,
Und Du vermagſt nicht, was Du denkſt, zu zügeln.

Was ſoll mir nun, was ich erlebt, ertragen,
Wenn ich es nicht im ſchönen Bilde ſchaue?
Darf ich getroſt es mit der Zukunft wagen,
Wenn ich nicht der Vergangenheit vertraue?

Ein reines Glück wird einmal uns verſagt,
Und lohnt es wohl, nach einem Nichts zu ſtreben?
Man ſchafft ſich nur, was bitter man beklagt,
Will man mit Luſt und Freuden ſich umgeben.

Was ſoll ich aber hier in dieſer Welt,
Die nur beſchenkt, um wieder ſchnell zu rauben?
Muß ich, wenn ſich der Himmel aufgehellt,
Nicht ſchon ein Ungewitter nahe glauben?

Und darf ich wagen, mir mit feſtem Willen
Den Weg durch dieſes Labyrinth zu zeichnen,
Da ich es weiß, daß Sehnſucht nie zu ſtillen,
Nie mir erlaubt iſt, Glück mir zuzueignen?

Entflohen ſind der Kindheit ſchöne Stunden,
Wo ich das Glück, das ich beſaß, nicht kannte;
Der Traum des Knaben iſt dahingeſchwunden,
Wo mir die Hoffnung tauſend Freuden nannte.

Der Jüngling glaubte reines Glück zu finden,
Und ſah von der Geliebten ſich betrogen,
Die Freundſchaft ſah ich reiche Kränze winden,
Und Jeder klagt, daß ihn der Freund belogen!

Ich ſehe rings um mich die Menſchen ſtreben,
Daß ſie ſich Unterhalt und Brot gewinnen,
Und unter Sorgenlaſt ihr kurzes Leben
An Freuden arm, an Reizen leer, verrinnen.

Ich will — da klopft es laut an meine Pforte —
Wer wird in meiner Einſamkeit mich ſtören?
Die Thüren öffnen ſich, und raſche Worte
Von wohlbekannter Stimme muß ich hören.

Es iſt ein Freund, er tritt zu mir herein.
„Was", ruft er aus, „Sie ſitzen hier und träumen?
Fällt Ihnen nicht der Ball, nicht die Geſellſchaft ein?
Die Polonaiſe werden Sie verſäumen!

Ich weiß, Sie haben manchen Tanz erhalten,
Um den die Andern herzlich Sie beneiden —
Sie ſitzen hier und ziehn die Stirn in Falten —
So ſprechen Sie, was haben Sie zu leiden?"

Ich ſagte nun, was ich gefühlt, gedacht,
Von welcher Qual mein Herz ergriffen werde.
Der Andre hört, erſtaunt, ſpringt auf und lacht,
Und ruft mir zu mit ſpöttiſcher Geberde:

„Und darum wird die ſchöne Zeit verträumt,
Weil Sie nicht wiſſen, was Sie wünſchen ſoll
Friſch auf, mein Freund! nicht lange mehr geſäu
Hier werden Sie wahrhaftig noch zum Tollen!

So geht es Allen, die zu wohl ſich fühlen,
Da ſeh' ich wahrlich eben nichts Beſonders.
Die Leiden, die in Ihrem Herzen wühlen,
Das ſind die Launen eines Hypochonders!"

2. Der Ball.

Trompeten hallen, und die Saiten tönen,
Der Pauken Wirbel fordert auf zum Tanze.
Wol tauſend Kerzen leuchten und verſöhnen
Die dunkle Nacht in ihrem Strahlenglanze.

Und ſchöne Mädchen, reichgeſchmückte Frauen,
Voll Heiterkeit in Blicken und in Mienen,
Und feingelockte Herren muß ich ſchauen,
Bereit, den Damen ritterlich zu dienen.

Beim erſten Ton, der vom Orcheſter nieder
Im Saal erklingt, belebt ſich ſchnell die Menge,
Die Herren laufen eilig hin und wieder,
Und ſuchen ihre Damen im Gedränge.

Und endlich hat ſich Paar und Paar gefunden,
Und ſchreitet ernſt dahin im langen Zuge,
Schließt aneinander ſich auf Viertelſtunden,
Durcheilt den Saal im windesſchnellen Fluge.

Und ich, den kurz zuvor Gedanken drückten,
Und Phantaſieen Herz und Kopf beſchwerten,
Ich ſpiele jetzt den Heitern und Entzückten,
Wie der Geſellſchaft ſtrenge Formen lehrten.

Ein liebes Kind voll Reiz und Jugendſchöne
Hat freundlich ſich an meinen Arm geſchloſſen;
Es hört zum erſten Mal die Zaubertöne,
Und hohe Gluth iſt ihrer Wang' entſproſſen.

Ein ganzes Meer von nie gekannter Wonne
Durchſtrömt ihr Herz, und ſtrahlt aus allen Blicken,
Und rein und lieblich, wie die Morgenſonne,
Lacht holde Luſt und ſchüchternes Entzücken.

Nur leiſe wird, was ſie bewegt, verkündet,
Aus jedem Wort ſpricht jungfräuliches Bangen,
Noch ward dies Herz von keiner Gluth entzündet,
Und Freude nur färbt ihre Roſenwangen.

Sie ſchaut ſo kindlich in das bunte Treiben,
Als wäre hier nur Luſt und Glück zu finden,
Als müßten ewig dieſe Freuden bleiben,
Und nimmer ihr der ſchöne Traum entſchwinden.

Du gutes Kind, o möchteſt Du dies Bild
Noch lange Zeit im reinſten Glanze ſchauen,
Dein Auge, das ſo freundlich lacht und mild,
Nie ſchwer enttäuſcht mit Thränen ſich bethauen.

Sind es auch Träume, die Dein Glück begründen,
Sie geben doch, was wahrhaft Dich erfreut,
O möge ſpät erſt Dir der Schleier ſchwinden,
Da Schmerzen nur uns die Erkenntniß beut.

Jetzt fühl' ich an dem Arm ein leiſes Drücken —
Wie meiner Kleinen Mienen ſich beleben!
Sie ladet ein mit freudetrunknen Blicken,
Den Saal mit ihr im Tanz dahin zu ſchweben.

Und ringsum hör' ich leiſe Worte flüſtern:
„Wie ſchön iſt ſie, beim Himmel, zum Entzücken!"
Und Jung' und Alte ſeh' ich lächelnd, lüſtern
Die Lorgnetten an die Augen drücken.

Die Kleine lächelt freundlich wie zuvor,
Sie ahnet nicht, daß ihr die Worte galten,
Und drangen ſie auch flüchtig an ihr Ohr,
Sie werden keinen Stolz in ihr entfalten.

Die Unſchuld ſpricht zu deutlich aus den Zügen,
Die rein in unbewußter Schönheit ſtrahlen,
Noch kann ſie nicht mit Wort und Mienen trügen,
Verſtellte Luſt in ihren Blicken malen.

Und doch, wie ſchnell wird dieſer Reiz entſchwinden,
Das Schöne ſoll in dieſer Welt nicht dauern,
Zu bald nur wird ſo mancher Blick verkünden,
Daß es ſchon gilt, Verlornes zu betrauern.

Ihr junges Herz, von bitterm Leid gedrückt,
Wird traurig an entſchwundne Zeiten denken,
Den Blüthen gleich, die ſie zum Strauß gepflückt,
Auch ſie das ſchöne Haupt zu Boden ſenken.

Doch ihr mißfällt mein langes, ernſtes Schweigen,
Sie ſchaut empor, folgt freundlich meinen Blicken,
Bemerkt, daß ſie auf ihren Strauß ſich neigen,
Und ſucht in ein Geſpräch mich zu verſtricken.

Sie ſagt mir, wer die Blumen ihr gegeben,
Sie wären ihr nicht eben ſehr willkommen,
Und erſt nach manchem Wort und Widerſtreben
Auf ihrer Mutter Willen angenommen.

Wohl kenn' ich ihn, der ihr die Roſen gab,
Er iſt ein Thor, doch reich und angeſehen;
Und wieß man ihn mit dem Geſchenk nicht ab,
So kann man leicht den Grund davon verſtehen.

Ich rühme ſcherzend ihr des Gebers Güte —
Sie ſieht mich an, dann ſucht ſie ſchnell und leicht
Aus ihrem Strauß die ſchönſte Roſenblüthe,
Die zum Geſchenk ſie ſcherzend dar mir reicht.

Da hör' ich plötzlich, daß die Töne ſchweigen,
Der Tanz iſt aus, ich muß nun von ihr ſcheiden.
Schon ſeh' ich dankend ſich die Herrn verneigen,
An ihren Platz die Tänzerin geleiten.

Wie brennen meiner Kleinen Roſenwangen!
Sie ſtrahlt in Luſt und ſeligem Entzücken,
Und ſcheut ſich nicht, ganz kindlich unbefangen,
Beim Scheiden traulich mir die Hand zu drücken.

Und Freunde ſtürmen haſtig auf mich ein,
Und durcheinander tönt's von allen Seiten:
„Wird noch ein Tanz von ihr zu haben ſein? —
Wahrhaftig, Herr, Sie waren zu beneiden. —

Das Kind iſt engelſchön! — Wie reich geſchmückt! —
Die Steine funkeln in dem reinſten Glanze! —
Bei Gott, ich wäre himmelhoch entzückt,
Beſchenkte ſie mich nur mit einem Tanze!" —

Mich aber treibt es fort aus dem Gedränge,
Ich ſehne mich nach Ruh und Einſamkeit;
Schon tönen vom Orcheſter neue Klänge,
Und Alles macht zum Tanze ſich bereit.

Ein Nebenzimmer hat mich aufgenommen,
Hier iſt es ſtill, hier kann ich ruhig bleiben,
Kein unwillkommner Gaſt wird zu mir kommen,
Mich von dem ſtillen Orte zu vertreiben.

Die Fenſter ſind mit reichem Stoff verhangen,
Ich ſeh' ihn dicht von oben niederwallen,
Und es entſteht ein mächtiges Verlangen,
Mich zu verbergen in den ſichern Hallen.

Ein weicher Seſſel ladet freundlich ein,
Mit Ruh zu ſtärken die erſchöpften Glieder;
Und durch das Fenſter ſtrahlt mit mildem Schein
Der volle Mond vom reinen Himmel nieder.

Wie dieſes Bild der Ruhe mich erfaßt!
Wie freundlich ſpricht ſein ſanftes Licht zum Herzen!
Schon fühl' ich leichter meines Kummers Laſt,
In ſüße Wehmuth wandeln ſich die Schmerzen.

Hier war es, wo mir einſt die laute Luſt,
Mein überſtrömend mächtiges Entzücken,
Den Jubel in der liebeheißen Bruſt
Mit Mühe nur gelang zu unterdrücken.

Ich hatte ſie geſehn, aus ihrem Auge
War mir geworden meines Glückes Kunde,
Und neu belebt, wie von dem Frühlingshauche,
Schlug mir das Herz ſeit jener ſchönen Stunde.

Ich fühlte froh erſtaunt den Druck der Hand,
Und glaubte kaum, was mir das Wort verkündet —
Nur Liebe war es, was ich da empfand,
Von ihr nur war mein ganzes Herz entzündet.

Da trieb es fort mich aus der bunten Menge,
Ich konnte nicht in ihrer Mitte bleiben,
Für meine Freude war der Saal zu enge,
Nur leer und fad' erſchien mir dieſes Treiben.

Dieſelbe Halle hielt mich da verborgen,
Hier ward ich meines Glückes mir bewußt,
Die Zukunft ſtrahlte, wie ein Sommermorgen,
An Lieb' und Hoffnung reich in meine Bruſt.

Wie heute ſtand der Mond in reiner Fülle
Am Himmel, Ruhe ſendend durch die Nacht,
Kein Nebelflor verbarg mit ſeiner Hülle
Nur einen Theil von ſeiner heil'gen Pracht.

Und ahnungsvoll erblickt' ich dieſes Zeichen,
Es ſchien mir Vorbedeutung ſel'ger Stunden —
Wie ſchnell ſah ich den ſchönen Traum entweichen,
Wie bald war Lieb' und Glück dahingeſchwunden!

Jetzt blick' ich wieder durch die ſtille Nacht
Zum bleichen Freund, ob er mir nichts verkünde,
Ob er vielleicht durch ſeine Zaubermacht
Mein kaltes Herz zu neuer Lieb' entzünde.

Er ſchaut wie ſonſt ſo freundlich noch, ſo heiter,
Doch bleibt mein Herz von Luſt und Glück verwaiſt;
Ich ſehe nur den nächtigen Begleiter
Der Mutter Erde, die er ſtill umkreiſt.

So ſtill und einſam iſt auch meine Bahn,
Ich bleibe kalt bei Luſt und frohen Scherzen;
Zerronnen iſt ja längſt der ſüße Wahn,
Und kalte Wahrheit herrſcht in meinem Herzen.

Die Andern ſeh' ich Luſt und Liebe tauſchen,
Ich werde nicht das Trugbild ihnen rauben;
Es thut mir wohl, dem Glücke ſtill zu lauſchen,
Kann ich auch nicht an ſeine Wahrheit glauben.

Man kommt mit Lieb' und Freundſchaft mir entgegen,
Man will, ich ſoll mich meines Glückes freuen,
Zur Luſt ſoll ich mein ſtarres Herz bewegen,
Und meiner Schwermuth Wolkenlaſt zerſtreuen.

Das iſt es, was das Leben mir vergällt,
Ich kann nicht mehr auf leere Hoffnung bauen —
Ich ſehe wol das Glück in dieſer Welt,
Doch mangelt meinem Herzen das Vertrauen.

Doch ſtill, man kommt. Ich blicke durch die Falten;
Man geht im Zimmer haſtig hin und wieder —
Jetzt nahen ſich zwei weibliche Geſtalten,
Und laſſen ſich an meinem Fenſter nieder.

Sie blicken auf, doch was muß ich entdecken?
Iſt es ein Blendwerk, das ich vor mir ſehe?
Führt mir der Zufall, boshaft mich zu necken,
Die Bilder meines Traums in meine Nähe?

Sie iſt es, jene herrliche Geſtalt,
Und ſchöner noch, als ſie mir einſt erſchienen!
Wie reich das dunkle Haar herniederwallt,
In welchem Reize ſtrahlen ihre Mienen!

Ihr dunkles Auge blickt mit ſtolzem Feuer
Siegreich umher, wer kann ihm widerſtehen?
O ſie iſt doch mir noch unendlich theuer,
Ich muß es wider Willen mir geſtehen.

Doch welche wilde Gluth ſpricht aus den Blicken
Und röthet plötzlich ihre heißen Wangen?
Das iſt nicht Glück, ein Kummer muß ſie drücken,
Denn Thränen ſchau' ich, die dem Aug' entdrangen.

Jetzt ſeh' ich ſie ſich zu der Freundin neigen —
Wird ſie vertrauen, was ihr Glück zerſtörte?
Nun redet ſie — die Andre ſchwört zu ſchweigen,
Und Keinem zu verrathen, was ſie hörte.

Ich lauſche ſtill an meinen Sitz gebannt —
Doch wie — wo find' ich Kraft, mich noch zu faſſen?
Untreue — gegenſeitig — einem Fant
Gilt dieſer Schmerz, der heute ſie verlaſſen?

Kaum wag' ich meinen Sinnen zu vertrauen,
Doch jedes Wort beſtätigt, was ich hörte —
So tief geſunken muß ich wiederſchauen,
Die ich ſo heiß, ſo innig einſt verehrte!

War's nicht genug für mein zerrißnes Herz,
Daß ſie ſich treulos meinem Arm entwunden?
Ich trug geduldig allen meinen Schmerz,
Denn Liebe, wähnt' ich, habe ſie verbunden.

Ich trauerte, weil mir das Glück verſagt,
Mit meiner Kraft ihr Leben zu verſchönen;
Nun muß ich hören, daß ſie bitter klagt,
Weil ſolchem Wicht gefiel, ſie zu verhöhnen.

Und doch, ich weiß es ja, man ſucht vergebens
In dieſer Welt ein reines Glück zu ſchauen,
Und man verliert die ſchönſte Zeit des Lebens,
Will man den Bildern eitler Hoffnung trauen.

Jetzt iſt es ſtill, ich ſehe Niemand mehr;
Aus meiner Halle tret' ich in das Zimmer;
Es iſt verlaſſen und von Gäſten leer,
Nur trübe leuchtet noch der Kerzen Schimmer.

Doch von dem Saale tönen neue Klänge,
Ich eile hin, und ſtaunend bleib' ich ſtehen,
Verſchwunden iſt das fröhliche Gedränge,
Nur wen'ge Herrn und Damen noch zu ſehen.

Ich irre nicht, der Ball hat ſich geendet,
Hab' ich mich ſo in meinem Traum verſpätet?
Da werd' ich, ſchon der Thüre zugewendet,
Von einer Dame freundlich angeredet:

„Wie, lieber Freund, Sie noch an dieſem Ort?
Heißt das den Damen nach Gebühr gehuldigt?
Ich glaubte ſchon, Sie ſeien lange fort,
Und habe Sie als ſchnell erkrankt entſchuldigt.

Wo waren Sie in dieſer langen Zeit?
Was trieb Sie, Tanz und Freude zu verſäumen?
Ich ahn' es wohl, in ſüßer Einſamkeit
Vergnügten Sie ſich mit den ſchönſten Träumen."

Nach einer Antwort ringend ſteh' ich da,
Unmöglich iſt's, daß ich der Dame ſage,
Was ich bedachte, was ich vor mir ſah,
Und was ich tief verletzt im Buſen trage.

Doch Jene blickt mich freundlich an und ſpricht:
„Ich dringe nicht in Ihre ſtummen Sorgen;
Theil nimmt die Freundſchaft, doch ſie fordert nicht,
Daß man bekenne, was man ihr verborgen.

Nun gute Nacht!“ Und damit eilt ſie fort.
Ich ſeh' ihr nach; verdien' ich dieſe Schonung?
Und tief bewegt verlaß ich dieſen Ort,
Und eile ſtumm nach meiner ſtillen Wohnung. –

3. Der Wintermorgen.

Das Dunkel flieht, es ſteigt der junge Morgen
Siegreich empor im roſigen Gewande
Und ſcheucht von Allem, was die Nacht verborgen,
Durch ſeinen Strahl die ſchweren Schlummerbande.

Das Licht verjagt die wirren Traumgeſtalten,
Ich fühle noch, wie ſie mein Herz umſtricken,
Und kann, wenn auch erwacht, mich nicht enthalten,
Sehnſüchtig den Entſchwundnen nachzublicken.

Im Traume ſah ich jenes liebe Bild,
Das geſtern mir ſo viele Pein gegeben;
Es ſtrahlte mir wie einſt, ſo ſanft, ſo mild,
Doch ſah ich's weiter nur und weiter ſchweben.

Und dann entſtellten ſich die ſchönen Mienen,
Und wilde Gluth entſprühet ihrem Auge;
Ein zehrend Feuer iſt ſie nun erſchienen,
Und Alles wird verſengt von ihrem Hauche.

Doch plötzlich formen ſich die rothen Flammen,
Die Gluth entſchwindet, liebliche Geſtalten
Entſtehen jetzt, ſie fügen ſich zuſammen,
Um eine Roſe prachtvoll zu entfalten.

Und freundlich ſteigt aus tiefem Blumenſchooſe
Das holde Kind, das geſtern mir ſich zeigte,
An ihrer Bruſt die kaum erblühte Roſe,
Die ſie beim frohen Tanz mir überreichte.

Sie nahet mir; ich will ſie ſchnell umfangen,
Die Roſe wieder rauben, die ſie ſchenkte,
Und deutlich ſpricht das Lächeln ihrer Wangen,
Daß meine Haſt und Kühnheit nicht ſie kränkte.

Ich halte ſie gedrückt an meine Bruſt,
Umſchlungen fühl' ich mich von ihren Armen,
Und mein erſtorbnes Herz zu hoher Luſt,
Zu Lieb' und neuem Lebensglück erwarmen. —

So habe träumend ich ein Glück genoſſen,
Woran im Wachen ich nicht glauben kann,
Und ſchnell und ſpurlos iſt das Bild zerfloſſen,
So wie ein Tropfen, der im Sand verrann.

Und doch, es zieht voll Sehnſucht mich zurück,
Noch einmal das geliebte Bild zu ſchauen,
Und Ahnung ſagt: hier lächelt Dir Dein Glück,
Nur öffne Deinen Buſen dem Vertrauen.

Der Blick, mit dem ſie Dir die Roſe reichte,
Hat er Dir nicht ihr ganzes Herz verkündet?
Ward nicht, als ihre Hand zu Dir ſich neigte,
Im leiſen Druck der Herzen Bund begründet?

Kann ich denn nie die Phantaſie bezwingen,
Die meiner Bruſt mit neuem Truge ſchmeichelt?
Wird immer neue Hoffnung zu mir dringen,
Nachdem verſchwand, was jene mir geheuchelt?

Wenn Abends unſre Sinne ſich verdüſtern,
Wenn Träume walten in der dunkeln Nacht,
Dann mögen wirre Gaukelbilder flüſtern,
Doch Klarheit herrſche, wenn der Geiſt erwacht.

Und ſieh, zur rechten Zeit hat ſich der Schein
Des Morgenlichts in rothem Strahl entzündet,
Und ladet freundlich zu beſchauen ein,
Was die Natur im erſten Gruß verkündet.

Sie prangt verhüllt im weißen Winterkleide,
Mit dichtem Schnee bedeckt ſeh' ich das Feld,
Ein ſchwacher Nebel zeigt ſich in der Weite,
Doch rein erglänzt die Sonn' am Himmelszelt.

Der Morgen drückte ſchon den Duft der Nacht
Aus hohen Lüften auf die Erde nieder,
Und blendend ſtrahlen in der reinſten Pracht
Von Baum und Strauch die Eiscryſtalle wieder.

Ein heil'ger Frieden herrſcht in dieſen Reichen,
So klar ſah ich noch niemals ihn verkünden —
Will die Natur mir in dem Bilde zeigen,
Hier ſei allein das reine Glück zu finden?

Und wie allein in ungetrübter Klarheit
Der Sonne Glanz in Schnee und Eis ſich ſpiegelt,
So werde nur dem Freunde kalter Wahrheit
Ein wechſelloſes, reines Glück entſiegelt?

Noch ſteht die reine Pracht des Winters da,
Und doch, wie bald werd' ich ſie ſchwinden ſehen!
Die Kälte weicht, der laue Lenz iſt nah,
Und wärmer werden nun die Lüfte wehen.

Zu bald nur werden ſchon der Sonne Flammen
Am Himmelsbogen hohen Stand gewinnen;
Da ſtürzt des Winters Eispalaſt zuſammen,
In trübe Fluth wird dann der Schnee zerrinnen.

Und ſproſſen grüne Blätter auch und Blüthen
Aus feuchtem Boden auf von allen Farben —
Vermögen ſie wol uns Erſatz zu bieten
Für jene Pracht, die ſie zuvor verdarben?

Ein jedes Blatt, das ſich der Hüll' entwunden,
Mit der die Knospe ſchützend es umwebt,
Hat im Entfalten ſchon den Feind gefunden,
Der gierig gleich es zu vernichten ſtrebt;

Kaum ſind geſprengt der Blätter ſichre Decken,
Kaum grüßt der jungen Blüthe Pracht die Welt,
Als ſchon ein Schwarm von Raupen, Würmern, Schnecken
Des Frühlings ſchöne Kinder überfällt.

Vor dieſen ſchützt uns doch des Winters Macht,
Kein Ungethüm darf ſeine Schöpfung kränken;
Er weiß von den Geſtalten ſeiner Pracht
Auch die Zerſtörer kräftig abzulenken.

Und wird uns dieſes Bild nicht deutlich lehren,
Wie toll es ſei, nach Freuden zu verlangen?
Daß es nur heißt, die Schmerzen ſich vermehren,
Will man die Welt mit warmer Lieb' umfangen?

Die Täuſchung iſt es, die den Schmerz geboren,
Und außer ihr iſt Alles zu ertragen;
Und Jeder, der in Liebe ſich verloren,
Wird über Täuſchung bitter ſich beklagen.

Mit reinem Herzen, kindlichem Vertrauen
Betreten ſorglos wir des Lebens Bahn,
Und wähnen, was mit Liebe wir beſchauen,
Das blicke liebend uns auch wieder an,

Und opfern unbedenklich Ruh und Frieden
Im ſichern Wahne dem gehofften Glück —
Der Schleier ſchwindet, Wahn und Liebe ſchieden,
Doch nimmer kehrt der Frieden uns zurück!

Darum iſt mir der Winter lieb und werth,
Weil er uns nie mit bittrer Täuſchung kränket,
Nie leeren Schein durch falſchen Glanz verklärt,
Mit Wen'gem nur, doch Wahrem uns beſchenket.

Und dieſes Bild der Wahrheit will ich feſt
In meinem Buſen hegen und verſchließen,
Und wenn uns auch der kalte Freund verläßt,
Und Schnee und Eis im Sonnenſtrahl zerfließen:

In meiner Bruſt will ich die Kälte wahren,
Und Trug und Täuſchung weichen ſchnell zurück,
Die Wahrheit wird ſich ſiegreich offenbaren,
Und Hoffnung ſtrahlt mir auf ein reines Glück. —

Da tönt ein heller Schall im Zimmer wieder,
Wie wenn ein Glas in Stücke wär' zerſprungen.
Ich fahr' empor — ſchnell blick' ich auf und nieder,
Um zu erſpähn, woher der Ton erklungen.

Und jene Roſe, die die Kleine mir
So freundlich ſchenkte bei dem frohen Reigen,
Seh' ich erſtarrt und todt im Fenſter hier
Das welke Haupt betrübt zu Boden neigen.

Der Duft iſt hin, der zarte Schmelz verloren,
Den ich erfreut noch geſtern an ihr ſchaute,
Ein Klumpen Eis iſt um ſie feſt gefroren,
Zerſprengt das Glas, dem ich ſie anvertraute.

Wohl hatte dich des rauhen Winters Macht,
Der warmen Lüfte zartes Kind, getödtet —
Im Sommer, wenn auch in der Mitternacht
Der Sonne Strahl den Saum des Himmels röthet,

Wenn ſanfte Kühlung uns das Dunkel leiht,
Um auszuruhen von des Mittags Glühen,
Dann naht für zarte Blumen wohl die Zeit,
In ſüßem Dufte lieblich zu erblühen.

So iſt auch meine Bruſt dem Glück verſchloſſen,
Das aus der Liebe frohen Spielen lacht,
Die leichten Freuden, die dem Scherz entſproſſen,
Entfliehen vor der Wahrheit ſtrenger Macht.

Wer Wahrheit ſucht, der muß die Luftgeſtalten
Verbannen, die der Frohſinn uns erzeugt,
Die Gluth der Liebe muß zuvor erkalten,
Eh' die Erkenntniß uns die Krone reicht.

Was iſt es aber, das unwiderſtehlich
Zurück uns in das bunte Leben drängt?
Was ſchwillt das Herz ſo überſchwenglich ſelig,
Wenn uns der Liebe holdes Bild umfängt?

Vermag die Wahrheit uns Erſatz zu geben
Für all' die Freuden, die ſie uns geraubt?
Wer wol iſt glücklicher in dieſem Leben:
Der, welcher weiß — der, deſſen Seele glaubt? -

Die Roſe liegt vor mir, erſtarrt, getödtet,
Sie mußte welken bei des Winters Froſt —
Mein Herz fühl' ich erſtorben und verödet,
Und auch die Wahrheit läßt mich ohne Troſt.

Sie ſagt mir ſelbſt, die junge Bruſt ſoll lieben,
Sie wird zur rechten Zeit ſchon einſt erkalten,
Und haſt Du Dir die holde Luſt vertrieben,
Wird nie die Zukunft recht ſich Dir entfalten.

Darum will mir die Hoffnung nicht entſchwinden,
Wie oft ich auch ſie aus der Bruſt verbannte,
Und flüſtert: nur getroſt, Du wirſt es finden
Das Glück, das Dir des Herzens Ahnung nannte

Ich werd' es finden; doch wann naht die Stunde,
Die mir gewährt, was ich ſo heiß begehre?
Soll ich bis dahin meines Herzens Wunde
Verbergen in des kalten Buſens Leere?

Soll ich genießen, was der Augenblick,
Was mir der günſt'ge Zufall eben ſchenket?
Ganz unbekümmert, ob mich das Geſchick
Nach dem Genuß zum Glück, zur Trauer lenket?

Die Zukunft iſt nun einmal nicht zu faſſen,
Wir ſind nicht Herren einer Lebensſtunde;
Das Glück kann nahen, kann uns ſchnell verlaſſen,
Und ſtets zu ſpät vernehmen wir die Kunde.

Wir können oft mit Mühe nicht erhalten,
Was unverdient der Zufall dann gewährt,
Wir ſehen oft das Glück ſich uns entfalten,
Wenn Hoffnung wir am wenigſten genährt.

Was alſo ſoll das Ringen und das Streben,
Das ew'ge Drängen zwiſchen Glück und Schmerz?
Uns Allen iſt doch nur ein Ziel gegeben,
Und Ruhe findet dort ein jedes Herz! —

4. Der Beſuch.

Es klopft an meiner Thüre leiſ' und zierlich,
Ich ruf': „Herein!" Ein feiner junger Mann
Tritt ein; er grüßet höflich und manierlich,
Und ſpricht mit ſüßer Stimme gleich mich an:

„Ah, mon ami! Sie ſehen mich beglückt,
Sie wohl und außer Bette zu erblicken;
Wie hat die Angſt um Sie mich doch gedrückt,
Doch Sie ſind wohl, wie groß iſt mein Entzücken

Der böſe Huſten! ja, die Jahreszeit
Iſt ſchlimm, man kann ſich nur zu leicht verderbe
Die Grippe faßt die Leute weit und breit,
Und Mancher muß an ihren Folgen ſterben."

Ich bin erſtaunt, wie ward ich denn zum Kranken?
Ich fühle mich ſo wohl, ſo kerngeſund —
Da kommt die Dame mir in die Gedanken,
Die geſtern meine Krankheit machte kund.

Sie meint' es gut, ich darf nicht Anders ſagen,
Denn mir zu lieb erſann ſie den Betrug;
Nun fang' ich an, das Schickſal zu verklagen,
Daß es mir tückiſch dieſe Wunde ſchlug,

Und mich entriſſen jenem frohen Kreiſe,
In dem ich mich ſo herzlich wohl befand. . . .
Der Andre lächelt auf beſondre Weiſe,
Blickt zu mir auf, droht ſchelmiſch mit der Hand

Und ſpricht: „Sie haben ſich ſo wohl befunden?
So herzlich wohl? Ei nun, das glaub' ich gern;
Fühlt man von ſolchen Armen ſich umwunden,
Da iſt gewiß die Freude nicht mehr fern.

Das Kind war wunderſchön! Ich ſag' es Ihnen,
Doch nur ganz unter uns, ganz im Vertrauen,
Man las die Eiferſucht in Aller Mienen,
Bei Alt und Jung, bei Mädchen und bei Frauen.

Wie elegant und prachtvoll war das Kleid,
Der Stoff allein war ſchon unendlich theuer;
Und nun der Schmuck! ich ſah zu keiner Zeit
Brillanten noch von ſolchem reinen Feuer.

Sie war die Krone von dem ganzen Feſte,
Von Allen, die zum Ball zuſammenkamen.
Parole d'honneur mein Freund, ſie iſt die beſte
Partie gewiß von allen unſern Damen!"

Die Schilderung hatte so den guten Mann
Erhitzt, daß von der flachen Stirne nieder
Der Schweiß in großen, hellen Tropfen rann,
Und willenlos erbebten alle Glieder.

Er zieht das Tuch, es an den Kopf zu halten,
Ein Muster ist's von reichem Farbenschimmer;
Er breitet's aus, und legt es recht in Falten,
Und Ambraduft durchdringt das ganze Zimmer.

„Ja," fährt er fort, „denk' ich an Ihre Schöne,
Wie sie an Ihrem Arm den Saal durchschwebte,
Kommt vor die Augen mir die ganze Scene,
Als ob ich sie noch einmal jetzt erlebte.

Gestehn Sie, mon ami, ganz im Vertrauen,
Sie waren ihr, sie Ihnen sehr gewogen;
Man kannt' es gleich in ihren Blicken schauen,
Als Sie zum Tanz den Engel aufgezogen.

Und als sie nun erfuhr, daß Sie so plötzlich
Erkrankt vom Ball nach Hause sich begeben:
Wie rollt' ihr schönes Aug' erschreckt, entsetzlich,
Wie angstvoll sah ich ihre Brust sich heben!

Wie schwand die Gluth von ihren Rosenwangen,
Und Thränen trübten ihren holden Blick;
Sie wär' gewiß nach Hause gleich gegangen,
Hielt chère maman sie nicht bei uns zurück.

Bei uns? was ſag' ich da? — o nein, bei Ihnen!
Bei Ihnen war die Kleine ganz und gar,
Man ſah es wohl an Worten und an Mienen,
Daß ſie im Geiſt nicht auf dem Balle war.

Wie hoch muß dies Bewußtſein Sie beglücken,
Sich von dem Engel ſo geliebt zu ſehn!
Wie würde mich der Kleinen Gunſt entzücken,
Ich muß es im Vertrauen ſelbſt geſtehn."

Was iſt es wol, das beim Geſchwätz des Thoren,
Des Albernen, mir noch Geduld verleiht?
Und was geſtatt' ich, ganz im Traum verloren,
Daß mir der Schwätzer raubt die ſchöne Zeit?

Warum beacht' ich ſeine faden Worte,
Die reichlich ſtrömen aus dem breiten Munde?
Wol manchem Andern wieß ich ſchon die Pforte,
Der mir gebracht vielleicht noch beſſre Kunde.

Iſt es das liebe Kind, von dem er ſpricht,
Das mich bewegt, ihn ruhig anzuhören?
Laſſ' ich doch ſonſt von ſolchem Dummkopf nicht
In meiner lieben Einſamkeit mich ſtören.

Wie manches Mal ſchon nahm ich ernſt mir vor,
Nie mehr zu trauen trügeriſchen Bildern;
Jetzt laſſ' ich ganz geduldig dieſen Thor
Das unſchuldsvolle, reine Mädchen ſchildern.

Kann ich den Worten trauen, die er ſpricht?
Iſt wol bei ihm an Wahrheit nur zu denken?
Und was bewegt mich, dieſem ſeichten Wicht
Nur auf Sekunden lang Gehör zu ſchenken?

Und doch, wie freundlich rühren mein Gemüth
Die Worte von der Angſt der lieben Kleinen;
Iſt neue Hoffnung wieder mir erblüht,
Und will in dieſem Bilde mir erſcheinen?

Ich weiß, wie leer ein ſolches Hoffen iſt —
Schmerzvolle Täuſchung hab' ich ſchon beſtanden
Wie leicht Gelübde ſich und Wort vergißt,
Wie bald ſich löſen heißer Liebe Banden;

Und doch bin ich nach neuer Täuſchung lüſtern,
Und überlaſſe mich dem leeren Wahn,
Es ſchmeichelt mir der Hoffnung ſüßes Flüſtern,
Erkenn' ich auch ſie nicht als Wahrheit an.

Es iſt nicht Eitelkeit, die mich beſchleicht,
Vielmehr ein augenblickliches Vergnügen,
Das ſchnell entſteht, und wieder ſchnell entweicht,
Mich freut es eben, ſelbſt mich zu betrügen. —

Der Andre fährt indeß zu ſchwatzen fort,
Beſchreibt ſie mir vom Kopf bis zu den Sohlen,
Und blickt dabei wol auch nach manchem Wort
Auf mein Geſicht, und lächelt dann verſtohlen.

Nun geht er über auf die andern Damen,
Spricht bald von Dieſer, und von Jener dann;
Nennt unverſchämt genug ſo manchen Namen,
Und rühmt ſich mancher Gunſt, die er gewann.

O wüßten die, von denen er erzählt,
Welch' einem Tropfe ſie ſich hingegeben,
Sie hätten wahrlich dieſen nicht erwählt,
Und würden jetzt vor Scham und Zorn erbeben.

Da hör' ich einen Namen, der mir lieb
Und theuer war; ſie iſt es, die ich geſtern,
Als ich verſteckt in meinem Fenſter blieb,
Belauſchte, wird er wagen, ſie zu läſtern?

„Ja," ſpricht er, „o, Sie kennen Sie gewiß,
Sie iſt ſehr hübſch, und weiß es zu bewahren.
Ich kenne ſie, doch einen argen Riß
Hat unſre Freundſchaft auf dem Ball erfahren.

Das ſchöne Kind, von dem ich vorhin ſprach,
Gefiel mir ſehr; ſie glaubte ſich beleidigt,
Und trug es mir den ganzen Abend nach,
Wie gut ich mich auch gegen ſie vertheidigt.

Es giebt doch nichts Fatalers in der Welt,
Als eine liaison, die ſchon veraltet,
Wenn uns der andre Theil nicht mehr gefällt,
Und doch bei ihm die Neigung nicht erkaltet.

Wie ſie uns dann mit ihrer Gluth verfolgen,
Mit Eiferſucht und bittern Worten plagen,
Sie möchten uns durch ihren Blick erdolchen,
Und alles das ſoll ruhig man ertragen!

Was iſt's denn nun? ſie ſagt mir nicht mehr zu;
Ich kann ihr doch nicht ewig angehören?
Nun zankt ſie ſtets, und läßt mir keine Ruh,
Und will mir gar die neue Liebe ſtören."

Was hält mich ab, ſogleich dem faden Tropf
Die Wahrheit derb in's Angeſicht zu ſagen?
Und ihm den abgeſchmackten, leeren Kopf
Für ſein Verläumden tüchtig zu zerſchlagen?

Doch ach, ſo Manches iſt wol leider wahr,
Ich hört' es ja aus ihrem eignen Munde;
Nur wußt' ich nicht, daß dieſer Fant es war,
Der ihr geſchlagen ihres Herzens Wunde.

So ſchweig' ich alſo, denn was würde hier
Mein Zorn und Ahndung ſolcher Reden frommen? —
Da öffnet ſchnell und haſtig ſich die Thür,
Und laut ertönt ein freudiges: „Willkommen!"

Es iſt ein Freund, ſehr theuer mir und werth,
Wir liebten uns ſchon in der Kindheit Tagen;
Er kommt, von einer Reiſe heimgekehrt,
Den Gruß des Wiederſehens mir zu ſagen.

Wir halten mit den Armen uns umſchlungen,
Von Jedem wird die Freude gleich getheilt.
Wir denken nicht, von unſerm Glück durchdrungen,
An Jenen, der noch in dem Zimmer weilt.

Der aber ſcheint beklommen und beſtürzt,
Erhebt ſich ſtill, und greift nach ſeinem Hute;
Sein Scheidegruß wird ängſtlich abgekürzt,
Man ſieht ihm an, ihm iſt nicht wohl zu Muthe.

Kaum iſt er fort, ſo ſpricht mein Freund zu mir,
Der voll Verwundrung Jenen wahrgenommen:
„Was für Geſellſchaft ſind' ich denn bei Dir?
Wie iſt der Tropf in Deine Näh' gekommen?"

Ich ſag' ihm frei, was mich in dieſen Tagen
Getroffen, welche Schmerzen ich erfahren;
Ich darf es ohne Scheu dem Freunde ſagen,
Denn eng' vertraut ſind wir ſeit manchen Jahren.

Und als ich ihm nun meinen Schmerz geklagt,
Und ohne Rückhalt Alles anvertrauet,
Da drückt er freundlich meine Hand und ſagt,
Indem er klar mir in die Augen ſchauet:

„Du biſt der Schwärmer noch, den ich verlaſſen,
Der überall nur Schmerz und Trauer findet,
Sich ſtets bemüht, ein reines Glück zu faſſen,
Das Schwerſte thut, das Leichte nicht verwindet.

Was kümmern Dich die Thoren in der Welt?
Laß ſie nach Glück auf ihre Weiſe jagen.
Wer ſich ein eignes, hohes Ziel geſtellt,
Dem wird es leicht, die Narren zu ertragen.

Den Gutgeſinnten gilt es zu vertrauen,
Entfernt zu halten alle das Geſindel.
Nach Edlem nur, und Würd'gem muß man ſchauen,
Wer aufwärts blickt, iſt ſicher vor dem Schwindel!"

5. Der Rath.

Wenn das Geſchick uns einen Standpunkt giebt,
Wohlhabenheit und reiche Güter ſchenket,
So findet ſich ſo Mancher, der uns liebt,
Mit Rath und That uns zu verbinden denket.

Und wahrlich, auch nicht Alle ſind gemeint,
Nur eignen Vortheil von uns zu begehren;
Wohl kommt es vor, daß auch ein Freund erſcheint,
Dem es am Herzen liegt, uns zu belehren.

Beſonders wenn uns ſchon in frühen Zeiten
Selbſtſtändigkeit und Reichthum ward zu Theil,
Dann will ſo Mancher unſre Wege leiten,
Und müht ſich ab für unſer künft'ges Heil.

Der Väter alte Freunde glauben dann
Ein Recht zu haben, uns die Bahn zu zeigen,
Auf der das Glück uns nicht entgehen kann,
Und ſicher wir ein ſchönes Ziel erreichen.

Wer könnte wol dies edle Wirken ſchelten,
Das doch die Herzen treu und redlich meinten?
Und dennoch ſehn wir oft es ſchlecht vergelten,
Zu oft nur die Gemüther ſich verfeinden.

So Mancher denkt: was ihn zum Glück geführt,
Das werde Jeden auch zum Glücke leiten,
Und was ihn angenehm einmal berührt,
Das müſſe ſicher Allen Heil bereiten.

So hören oftmals wir von guten Greiſen,
Die ſich erworben Rang und hohe Titel,
Ihr einſt'ges Elend und Entbehren preiſen,
Als ſeien ſie des jetz'gen Glückes Mittel;

Und doch iſt nur die kühne, kräft'ge That
Das Mittel, recht in's Leben einzudringen,
Nicht Noth und Elend, die ein Jeder hat,
Und könnt' er ſich den höchſten Stand erſchwingen.

Doch liebt der Greis die armdurchlebte Jugend,
Und weil ihm Noth oft die Verſuchung nahm,
Sich zu entfernen von dem Pfad der Tugend,
Preiſt er als heilſam frühen Schmerz und Gram.

Iſt aber wol der Reiche zu bedauern,
Weil er viel leichter in Verſuchung rennt?
Er wird gewiß ſein Schickſal nicht betrauern,
Wenn er den Werth des Reichthums nur erkennt,

Und nicht durch ihn zur Faulheit wird getrieben,
Zu trägem Nichtsthun, weichlichem Vergnügen;
Vergißt er nur nicht, seine Kraft zu üben,
Wird ihn der Reichthum sicher nicht betrügen.

Doch geht er freilich einen andern Weg,
Als ihn der Arme pfleget einzuschlagen;
So ist für Wandrer oft ein schmaler Steg,
Und breit die Bahn für Reiter und für Wagen.

Und Einer ist so gut wol als der Andre;
Und kommt er nur an's Ziel, so gilt es gleich,
Ob er zu Fuß, ob er zu Wagen wandre,
Und ob er arm ist oder groß und reich.

Denkt nun ein solcher Herr, der kümmerlich,
Doch tapfer, Noth und Mangel überwunden,
Wie gut er wol bei vollem Beutel sich
In dem beschränkten Wirkungskreis befunden:

So wird er auch dem Reichen, der ihm naht
Und fragt, welch' einen Weg er solle wählen,
Den selbstbetretnen, mühevollen Pfad
Aus voller Ueberzeugung anempfehlen.

Und wird der Frager diese Vorschrift halten,
Nie sie, verführt durch Leichtsinn, überschreiten,
So wird sie sicher auch und wohlbehalten
Zum ehrenvollen, hohen Ziel ihn leiten.

Doch, wie gesagt, nicht Alle sind gemeint,
Denselben Weg zu ihrem Glück zu wählen;
Und was dem Einen wünschenswerth erscheint,
Kann wol den Andern zum Erbarmen quälen.

Es naht der Lenz, wohl wird so mancher Mann
Aus dumpfem Haus den Glücklichen beneiden,
Der sorgenfrei die Pracht genießen kann,
Und Aug' und Herz an Frühlingsschöne weiden.

Mich hatte nach den rauhen Wintertagen
Die Maienluft durch Feld und Flur getrieben,
Und, ganz erfüllt vom innigsten Behagen,
Dacht' ich an Jene, die zurückgeblieben

In kalten Häusern, dunkeln, feuchten Hallen;
Wie sehnen sie sich wohl aus ihrer Gruft
Hinaus in's freie, grüne Feld zu wallen,
Die Brust zu baden in der milden Luft.

Und erst, als schon versinkt der Sonne Bild,
Den Himmel röthend mit den letzten Grüßen,
Kann ich, von Frühlingswonne ganz erfüllt,
Mich zu der Rückkehr in die Stadt entschließen.

Und vieles Volk durchziehet alle Gaſſen,
Und ſtrömt zum Thor, im Freien ſich zu laben,
Die kalten, dumpfen Häuſer zu verlaſſen,
In denen es am Tage ſich begraben.

Ich aber eile durch die bunte Menge,
Die Abendſtunden einſam zu genießen.
Da tönt mein Name plötzlich im Gedränge,
Und „guten Abend!“ hör' ich freundlich grüßen.

Es iſt ein Mann von Rang und hoher Würde,
Die Bruſt mit manchem Ordensband geſchmückt,
Noch trägt er nicht des Greiſenalters Bürde,
Doch ſcheint er ſchwer von Jahren ſchon gedrückt.

Des Auges Glanz, die Kraft der Mannesjahre
Hat er dem Amt geopfert und der Ehre,
Und bald vielleicht ſchon ruht er auf der Bahre
In Frieden aus von ſeines Dienſtes Schwere.

Ich grüße tief; er tritt zu mir heran,
Wohlwollen ſpricht aus allen ſeinen Zügen;
Und er beginnt: „Mein lieber junger Mann,
Sie anzutreffen, macht mir viel Vergnügen.

Ich bringe gute Nachricht — doch wahrhaftig,
Es wird ganz eigen mir in Ihrer Nähe,
Iſt mir es doch, als ob ich gleich leibhaftig
Jetzt Ihren Vater vor mir ſtehen ſähe!

So ähnlich! — doch, was ich jetzt sagen wollte —
Ja, ja, mir ward von Ihnen gute Kunde,
Die vielen Beifall Ihrem Fleiße zollte,
Ihr Lob vernahm ich aus so manchem Munde.

Begleiten Sie mich in mein Haus zurück,
Dort sprechen wir allein und im Vertrauen.
Ich hoffe wohl, Sie werden Ihrem Glück
Bald ruhig und getrost entgegen schauen.

Die Prüfung haben Sie ganz gut bestanden,
Manch' schöne Laufbahn steht nun Ihnen offen,
Und nach dem Zeugniß Aller, die Sie kannten,
Ist einst ein hohes Ziel für Sie zu hoffen.

Der Anfang ist zwar immer schwer und hart,
Da unaufhörlich die Geschäfte drängen,
Doch lasse man nicht von der Gegenwart
Die Aussicht auf die Zukunft sich verengen.

Nur immer vorwärts! Fällt es auch oft schwer,
Es nahet schon einmal uns die Belohnung."
Hier schwieg er still, stumm schritt ich nebenher,
Und trat dann mit dem Herrn in dessen Wohnung.

Ein Zimmer nimmt uns auf, nicht elegant,
Doch recht bequem und wohnlich eingerichtet;
Wol tausend Bücher stehn an jeder Wand,
Und Acten, hoch in Stößen aufgeschichtet.

Er fordert auf, ein wenig auszuruhn,
Ich muß zu ihm mich auf das Sopha ſetzen,
Und er beginnt: „Beliebt es Ihnen nun,
So kehren wir zurück zu unſern Sätzen.

Ich mein' es gut, Sie können auf mich zählen,
Und unbedingt dem Freund des Vaters trauen.
Und nun, mein Freund, ich will es nicht verhehlen,
Es ſchmerzt mich, Sie ſo oft betrübt zu ſchauen.

Wie iſt die Heiterkeit ſo ſchnell entſchwunden,
Die Sie doch ſonſt im hohen Grad beſaßen?
Jetzt ſeh' ich düſter Sie zu allen Stunden,
Auf Bällen, Soiréen, auf den Straßen.

Es ſcheint, ein böſer Geiſt hält Sie gefangen,
Vergönnet Ihnen Ruhe nicht, noch Frieden;
Sie haben Alles, was Sie nur verlangen,
Doch iſt das Glück von Ihnen abgeſchieden.

Das macht, mein Freund, es fehlt das wahre Streben
Nach einem hohen Ziel mit aller Kraft,
Das ſtete Ringen mit dem wilden Leben,
Das uns allein Befriedigung verſchafft.

Nun hören Sie: Ein Amt iſt zu vergeben,
Zwar iſt es klein, doch paſſend zum Beginnen;
Und wären Sie geneigt, danach zu ſtreben,
Es ließe ſich vielleicht für Sie gewinnen.

Wie freundlich kann Ihr Leben ſich geſtalten!
Sie ſind ja nicht an den Verdienſt gebunden,
Und wenn Sie treu und gut Ihr Amt verwalten,
Iſt bald wol auch ein höheres gefunden.

Sie ſteigen dann von Stuf' zu Stufe weiter,
Die Ausſicht iſt für Sie nicht zu beſchränken.
Die Wochen ſauer, Feiertage heiter —
Kann man ſich etwas Angenehmres denken?

Nur in dem Wechſel iſt das Glück zu finden,
In Luſt nach Leid, in Ruh nach harter Plage;
Bei ſtetem Lichte müßten wir erblinden,
Und launiſch machen ew'ge Feiertage."

Ein Diener meldet einen hohen Herrn.
Schnell ſteht mein Gönner auf: „Ich muß ihn hören,"
Spricht er zu mir, „nicht lange bin ich fern,
Ich denke, lange ſoll man uns nicht ſtören.

Sie warten wohl, bis ich zurückekehre?
Nicht wahr, mein Freund?" Und damit eilt er fort.
Ich flüſtre ſchnell etwas von großer Ehre,
Und denk' an manches jetzt geſprochne Wort.

Der Mann hat Recht; ein redliches Beſtreben,
Dem alle Kraft wir widmen, alle Stärke,
Vermag allein uns Heiterkeit zu geben,
Sie folgt als Lohn dem gutvollbrachten Werke.

Doch jenes Amt, von dem er vorhin ſprach,
Soll ſich in ihm mein künft'ges Glück geſtalten?
Ich weiß, ſo Mancher ſtrebt der Stelle nach,
Und wäre glücklich, könnt' er ſie erhalten.

Ich bin gewiß, mir wird das Amt zu Theil,
Will ich auf Gunſt mich und Empfehlung ſtützen;
Doch einem Andern brächte großes Heil,
Was mir am Ende wenig würde nützen.

Natur und Kunſt, des Lebens holde Sterne,
Sind viel zu mächtig ſchon in meiner Bruſt,
Sie ſind mir treu geblieben nah und ferne,
Bei bittern Schmerzen und bei lauter Luſt.

In meinen Wäldern wär' ich, in den Hainen,
Und müßte doch an die Geſetze denken;
Die Wieſen, Felder würden mir erſcheinen,
Sollt' ich den Blick in Aktenſtöße ſenken.

Und ich, dem es erlaubt, in Wald und Wieſen,
Und überall, dem holden Reiz zu lauſchen —
Ich ſoll mich dieſer Herrlichkeit verſchließen,
Für eine Welt die Arbeitsſtube tauſchen?

Und ſeh' ich nun auf meiner lieben Flur
Gefilde, Wieſen, Wälder ſich beleben,
Dann ruft es laut in mir: Ja, die Natur
Iſt auch für uns ein edles, würd'ges Streben!

Mich drängt es fort in meiner Bauern Mitte,
Mit ihnen will ich mich zum Werk verbinden;
Auf freiem Feld, in friedlich ſtiller Hütte,
Da iſt am Erſten noch das Glück zu finden! —

Jetzt tritt der Herr des Hauſes wieder ein,
Er iſt erhitzt, und ſeine Wangen brennen;
Was muß dem guten Mann geſchehen ſein?
Wird er die Urſach' des Verdruſſes nennen?

„O," ruft er aus, „die Welt iſt undankbar!
Ich weiß es ja, mich kann es nicht verletzen!
Doch das Verdienſt ſah ich noch nie ſo klar,
So offen gegen Gunſt zurückeſetzen.

Für einen Mann, der lange Jahre ſchon
All ſeine Kräfte gab dem Vaterlande,
Begehrt' ich — wahrlich nur geringen Lohn,
Ein Zeichen, daß man ſeinen Werth erkannte.

Der Arme ward ſo manches Mal verletzt,
Und um gerechte Hoffnung ſchon betrogen —
Nun hat man wieder ihn zurückgeſetzt,
Und einen Andern, Jüngern vorgezogen!

O daß ſo ſelten doch der wahre Werth
Gerechten Lohn und Anerkennung findet!
Der Ungeſchickte wird erhöht, verehrt,
Indeß der Brave ſich im Elend windet!“

Und dieſen Weg zum Glücke ſoll ich wählen?
Hier ſoll ich Hoffnung ſchöner Tage ſchauen?
Für Kränkung nur ſo manches Jahr mich quälen?
O meine Wälder, meine grünen Auen!

6. Frühling.

Der Wonnemonat ſchmücket Wald und Flur,
Bringt unerſchöpflich neue, ſchönre Gaben,
Und alle Weſen grüßet die Natur,
Und will, daß alle ſich an ihr erlaben.

Die Frühlingslüfte dringen zu dem Herzen,
Und füllen wieder es mit neuer Luſt;
Da löſen freundlich ſich die alten Schmerzen,
Und ſüßer Friede zieht in unſre Bruſt.

Und mich auch, den ſo mancher Schmerz betrübte,
Treibt es hinaus, die Frühlingsluſt zu ſchauen,
Als ſollt' ich das Verlorne, Heißgeliebte
Zurückerhalten von den grünen Auen.

Da ſeh' ich Wald und Fluren ſich verjüngen,
Und Blatt und Blüthen herrlich ſich entfalten;
Mir ſagt das Herz, es muß mir einſt gelingen,
Das Glück in meinem Buſen feſt zu halten.

Schläft doch im ew'gen Winter nicht die Welt,
Die Wärme ſprengt des Eiſes ſtarre Decken;
Und kann die Sonne von dem Himmelszelt
Aus kalter Erde neues Leben wecken,

So wird auch mir der Liebe holder Strahl
Nicht ewig nur als fernes Bild erſcheinen,
Nach langer Trauer endlich auch einmal
Das Glück mit meinem Pfade ſich vereinen.

Wir ſehn getroſt den rauhen Winter nahn,
Des Sommers Pracht durch ſeinen Froſt vertreiben,
Wir wiſſen wohl, es wird auf ſeiner Bahn
Der holde Frühling niemals außen bleiben.

So will auch ich auf jene Wunder ſchauen,
Mit denen die Natur uns neu begrüßt,
Ich will getroſt der holden Botſchaft trauen,
Die jede Knospe liebend uns erſchließt.

Ein guter Geiſt bewohnt all dieſe Räume,
Ich fühl' ihn mächtig zu dem Herzen dringen,
Auf ſeinen Ruf beleben ſich die Bäume,
Er grüßet ſie, und alle Knospen ſpringen;

Die grünen Blätter brechen reich hervor,
Viel bunte Blüthen ſenden Zauberdüfte,
Der Vögel Jubellied ſteigt laut empor,
Und milder Glanz verklärt die lauen Lüfte.

Und wie der Blick, den die Geliebte ſendet
Aus treuem Aug' in des Geliebten Bruſt,
Mit einem Mal den herben Kummer endet,
Und bittres Leid verkehrt in ſüße Luſt:

So ward auch uns ein holder Troſt beſchieden;
Es kehret bei dem allgemeinen Glück
In unſer Herz der langerſehnte Frieden
Mit ſeiner ſüßen, ſanften Macht zurück. —

Und doch, wie nenn' ich jenes wunderbare
Gewalt'ge Sehnen, das die Bruſt bedrängt,
Wenn ich des Frühlings holde Luſt gewahre,
Wo Alles Glück und Freude nur umfängt?

Lacht doch aus Allem, was mich hier umgiebt,
Die Freude mir im reinſten Glanz entgegen;
Was iſt es nun, das mir das Auge trübt,
Was kann mein Herz zur Trauer hier bewegen?

Die Frühlingsſonne hat aus der Natur
Durch ihren Glanz des Winters Froſt vertrieben —
Iſt denn die Trauer bei dem Menſchen nur,
Weil er ein Herz beſitzt, zurückgeblieben?

Und iſt das Herz, die Seele, die uns hoch
Erheben ſoll zum Erſten aller Weſen,
Iſt ſie es, die uns um das Glück betrog,
Trägt ſie die Schuld, daß nimmer wir geneſen?

Wir ſehen ja, wie die Natur erblüht,
Sobald des Winters kalte Schauer fliehen —
Will nur in unſer fühlendes Gemüth
Entflohner Friede nie zurückeziehen?

Ich ward ſchon manches Mal getäuſcht, belogen,
Nur kurzes Glück vermocht' ich zu genießen.
Doch ſollt' ich, weil man bitter mich betrogen,
Der Lieb' auf ewig meine Bruſt verſchließen?

Kann ich es läugnen, daß ich ſtets mein Herz
Zu Menſchen wieder hingezogen fühlte,
Sobald ein wenig nur geſtillt der Schmerz,
Der nach der Täuſchung meine Bruſt durchwühlte?

Ich ſehe, wie ein gier'ges Raupenheer
Sich an des Frühlings erſten Kindern weidet.
Schon manche Zweige ſtehen kahl und leer,
Von ihrem grünen Blätterſchmuck entkleidet.

Und neue Blätter treibt hervor die Pflanze,
Der Raupen Wuth kann ihre Macht nicht beugen,
Sie hört nicht auf, im ewig neuen Glanze
Und ſchöner ſtets, ſich wieder zu erzeugen.

Und Schutz begehrend von der Blätter Fülle,
Mit denen neu die Pflanze ſich belebt,
Verbirgt die Raupe ſich in jener Hülle,
Der einſt der bunte Schmetterling entſchwebt.

Und hebt ſich dieſer dann aus ſeinem Grabe,
Um fort zu eilen durch die blauen Lüfte,
Dann reicht die Pflanze ſelbſt ihm Gruß und Labe
Durch ihrer Blüthen ſüße Honigdüfte.

Das iſt die Liebe, die aus der Natur
Uns überall verklärt entgegen ſchauet,
Aus dichtem Nebel, der die matte Flur
Nach Mittagsgluth mit kühlem Duft bethauet,

Aus ſchweren Wolken, drohenden Gewittern,
Die ohne Schonung ihre Blitze ſenden,
Der Wald erbebt, die alten Eichen zittern,
Und Ströme brauſen von den Felſenwänden,

Die Stämme ſtürzen, die in Steinesritzen
Mit ihren Wurzeln lange ſich erhalten,
Dort brechen ſie zuſammen, von den Blitzen
Im mächt'gen Schlage durch und durch geſpalten.

Die reiche Pracht des Sommers liegt zertrümmert,
Und nur Zerſtörung ſehn wir in dem Bilde,
Wir ſtehn betrübt, und denken, tief bekümmert,
An jene Zeit entflohner Frühlingsmilde.

Doch wenn nun in der Nacht ſich ſtill verzogen
Der Wolken Heer, des Sturmes Toſen ſchweiget
Sich golden dann am reinen Himmelsbogen
Die Sonne freundlich grüßend wieder zeiget,

Dann lacht ihr Alles neu belebt entgegen,
Und was der wilden Wuth des Sturms entgangen,
Wird in der frischen Luft sich froh bewegen,
Um in erhöhtem Reize nun zu prangen.

So will auch ich die Hoffnung mir erhalten,
Daß mir das Glück nicht ewig ferne bleibt;
Ich seh' es überall sich reich entfalten,
In jedem Keime, den die Pflanze treibt,

In jedem Sonnenstrahl, der aus dem Schooße
Der Mutter Erde neue Blüthen ruft,
Im leisen Hauche, der den Duft der Rose
Verbreitet in der milden Frühlingsluft.

Zu der Natur will ich zurückekehren,
Wenn mir die Menschen Glück und Freude rauben,
Ich will belauschen ihre weisen Lehren,
Mit frohem Muth, was sie verkündet, glauben.

Es ahnet mir, hier werd' ich endlich finden,
Wonach so lang umsonst mein Herz sich sehnte,
Ein reines Glück wird die Natur verkünden,
Das ich aus dieser Welt geschwunden wähnte.

Ich fühle schon, wie mit erneuter Kraft
Des Frühlings Macht mir Herz und Seele füllet;
Mir ist, als würde schnell hinweggerafft
Der düstre Gram, der meinen Geist umhüllet.

Zu Menſchen fühl' ich mich zurückgetrieben,
Mich drängt es, froh zu ſein und zu beglücken,
Vertrauensvoll ein treues Herz zu lieben,
Und ohne Furcht es an die Bruſt zu drücken.

Und zu dem Himmel ſchau' ich naſſen Blickes,
Und bete laut mit heißen Wonnezähren:
„Herr Gott im Himmel, Lenker des Geſchickes,
O wolle dieſes Eine mir gewähren,

Laß mich nicht untergehn in meinem Schmerz,
Auf Deine reiche Schöpfung laß mich ſchauen,
Und öffne wieder mein erſtorbnes Herz
Nach langem Leid der Liebe, dem Vertrauen!"

Leipzig: F. A. Brockhaus. 1840.